

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Stuttgart 2012
NNU	81	315 – 341	Konrad Theiss Verlag

Schreibgriffel oder Haarnadel?

Ein Beitrag zur Kontroverse um die Stili des 12. und 13. Jahrhunderts mit Aufhängeöse

Von

Torsten Lüdecke

Mit 9 Abbildungen und 2 Tabellen

Zusammenfassung:

Die Neuinterpretation der mittelalterlichen Schreibgriffel der „Harzer Gruppe“ und der figural verzierten Stili mit Aufhängeöse als Haarnadeln durch K. Rathgen (2006 in dieser Zeitschrift) wird auf ihre argumentative Basis hin überprüft. Es wird gezeigt, dass entgegen Rathgens Darstellung im 12. und 13. Jahrhundert die Einzelaufhängung der Schreibgriffel am Gürtel eine der üblichen Trageweisen war. Die Griffel wurden entweder in einer Griffelscheide getragen, dem „griffelfuoter“, das die Schriftquellen überliefern und für das Beispiele in Novgorod ausgegraben wurden, oder mit Schnüren direkt am Gürtel befestigt. Nicht wenige Stili mit herkömmlichen Glättköpfen, die entsprechende Durchlochungen für Aufhängeringe und Schnüre aufweisen, belegen einen damals allgemeinen Trend dieser Trageweise, in den sich die Griffel der „Harzer Gruppe“ und die figural verzierten Stili mit Öse zwanglos einordnen lassen.

Komplementär dazu ist die Deutung der Geräte als Haarnadeln unter funktionalen Gesichtspunkten nur schwer nachzuvollziehen. Dass die profilierten bzw. skulptierten oberen Zonen der Nadelschäfte durch die Haarknoten mit hindurchgedrückt worden sein müssten, wie es Rathgen bei seiner Rekonstruktion vorschlägt, widerspricht dem funktionalen Konzept und dem überlieferten Gebrauch der Haarnadel.

Schlüsselwörter: Hohes Mittelalter, Sachkultur, Buch- und Schriftwesen, Schreibgriffel, Schreibgriffel der „Harzer Gruppe“, figural verzierte Griffel mit Aufhängeöse, Haarnadeln

Title: Stylus or hairpin? A contribution on the controversy about 12th and 13th century styli with an eye for a hanging loop

Abstract: The interpretation of the medieval styli belonging to the Harz group and the figuratively carved styli with an eye for a hanging loop or ring described as hairpins by K. Rathgen (2006 this periodical) is discussed. It is shown that contrary to Rathgen's theory in the 12th and 13th centuries styli were most frequently worn hung individually from the belt. The styli were either carried in a sheath, the "griffelfuoter", as described in early written documents and evidenced by examples excavated in Novgorod, or attached by a cord directly onto the belt. Not a few of the common styli with erasers having a hole for a hanging ring or cord provide evidence for widespread use of this method of carrying the object. This is in fact also applicable to the styli of the Harz group and the figuratively carved styli with an eye.

Corresponding to this, the interpretation of these objects as hairpins is with respect to functional aspects extraordinarily problematic. The fact that the profiled or sculptured upper part of the "pins" would have to be pushed through the knot of hair, as Rathgen suggests, does not fit the functional concept nor the documented mode of use of the hair pin.

Keywords: High Middle Ages, material culture, history of writing and book trade, stylus, stylus of the Harz group, figuratively decorated stylus with eye for ring or cord, hair pin

Einleitung

Von Klaus Rathgen (RATHGEN 2005, RATHGEN 2006) wird bezweifelt, dass die hochmittelalterlichen Schreibgriffel der so genannten „Harzer Gruppe“, die statt der hergebrachten spatelförmigen und ähnlicher Glättköpfe Schaftenden mit Ösen aufweisen, tatsächlich Schreibwerkzeuge gewesen sind. Den gleichen Zweifel äußert er gegenüber den zeitgleichen figural

gestalteten Stili, die ebenfalls Ösen haben. Beide Griffelgruppen sind durch ihren Ösenabschluss nur eingeschränkt dazu tauglich, die eingeritzten Schriftzeichen auf den Wachstafeln wieder zu löschen.

Bisher herrschte in der Forschung weitgehend Einigkeit in der Vorstellung, diese Stili seien mithilfe der Ösen am Gürtel getragen worden. Für diesen Vorteil der größeren Mobilität habe man die Einschränkung

der Glättfunktion in Kauf genommen. Hier setzt Rathgen an. Er versucht den Nachweis zu führen, dass es für die Einzelaufhängung von Griffeln am Gürtel keine Belege gibt, womit die Erklärung für die Öse entfallen würde. Auf dieser Basis interpretiert Rathgen dann beide Griffel-Gruppen als Nadeln. Für die Stili der „Harzer Gruppe“ versucht er die Funktion als Haarnadeln zu erweisen. Im nördlichen Mitteleuropa des 12. und 13. Jahrhunderts seien sie mit einer bestimmten weiblichen Haarmode des Adels und des städtischen Patriziats verbunden gewesen. Auch für die figuralen Griffel mit Öse sieht er die Deutung als Haarnadeln als die wahrscheinlichste an.

Im folgenden Beitrag werden Rathgens Argumente überprüft und diskutiert, mit dem Ergebnis, dass die Neuinterpretation nicht zu halten ist.

Forschungsstand und Neuansatz

Vor etwa 70 Jahren wurden Buntmetallgeräte mit Ösenabschluss am oberen Ende, die bis dahin als bronzezeitliche, römische oder fränkische „Gewandnadeln“ angesehen worden waren, erstmals als mittelalterliche Schreibgriffel angesprochen (vgl. SCHIMPF 1983, 216 ff.). Durch die Ösen weichen die Geräte erheblich von dem Typus des Stilus ab, wie er bis dahin für die Antike und das Mittelalter als Standard angesehen wurde. Wachstafel und Schreibgriffel dienten vor allem als Schreibgerät für Konzepte und Entwürfe. Es war wichtig, dass man die auf der Wachstafel geschriebenen Texte während des Schreibens und danach jederzeit korrigieren konnte. Für das Glätten des Wachses hatte man deshalb bereits in der Antike den Stilus, den Schreibstab, mit dessen Spitze die Buchstaben in die Wachfläche eingeritzt wurden, auch für die Funktion des Glättens ausgerüstet. Das der Spitze gegenüberliegende Ende wurde als Spatel oder Querstange, aber auch in Kugel- oder ähnlicher Form gestaltet, so dass man mit dem Griffel sowohl schreiben als auch das Geschriebene korrigieren konnte, ohne weitere Hilfsmittel hinzuzuziehen. Schon in der Römerzeit war die übliche Formulierung für das Löschen auf der Wachstafel dementsprechend „stilum vertere“ = „den Griffel umdrehen“ (HORAZ, Sat. 1,10, 72 und CICERO, Verr. 2, 41, 101; nach GAITZSCH 1984, 191. SCHIMPF 2004, 421).

Auch ein großer Teil der mittelalterlichen Schreibgriffel ist strikt entsprechend dieser Doppelfunktion gestaltet, und so ähneln viele der erhaltenen Geräte in der Grundform ihren antiken Vorgängern (*Abb. 1.1 und 1.2*).

Dass es sich bei den Geräten mit Öse ebenfalls um Schreibstili handelt, ist 1939 von Heinz Knorr festgestellt worden, als er die Grabung Dornburg publizierte (KNORR 1939. SCHIMPF 1983, 216). Zwei der Griffel

lagen zweifelsfrei in einer Schicht des 12. Jahrhunderts, so dass die vor- oder frühgeschichtliche Datierung ebenso entfallen musste wie die Ansprache als Gewandnadel unwahrscheinlich wurde. Zwei andere Funde waren bereits ein Jahr früher im Museum Dortmund als Schreibgriffel angesprochen worden. Knorr veröffentlichte eine erste Zusammenstellung der Stilusgruppe, die als gemeinsames Merkmal neben der Öse in Hand- oder, seltener, Ringform ein oberes Schaftdrittel mit vierkantigem Querschnitt aufweist. Dieser Schaftteil ist mit unterschiedlichen Mustern, zumeist profilierten Facettenquadern und Kreisäugen, verziert. In der Öse hat sich nicht selten ein kleiner Aufhänger erhalten (*Abb. 1.3 u. 1.4*).

Eine verwandte Gruppe von Schreibgriffeln ebenfalls mit hand- oder ringförmigem Ösenabschluss ist figural gestaltet, anthropomorph oder zoomorph, oft auch in Kombination beider Elemente (*Abb. 2.1 u. 2.2*). Auch von diesem Typ hat Knorr in der genannten Publikation ein erstes Beispiel publiziert (KNORR 1939, Tafel 27.11).

Im Laufe der Jahrzehnte bis heute sind über 120 Stili der Griffel mit vierkantigem Schaftoberteil und Ösenabschluss ausgegraben worden. Der ersten Zusammenstellung durch Knorr folgten Ergänzungen durch MOSCHKAU (1958) und SCHIRWITZ (1963), später noch einmal von SEEMANN (1970). 1983 erfuhren die Griffel eine zusammenfassende Bearbeitung durch Volker Schimppf, der auch den Versuch unternahm, die soziale Zugehörigkeit der Benutzer zu klären und Herstellerwerkstätten zu lokalisieren (SCHIMPF 1983). Die weit überwiegende Mehrzahl der Funde stammt nicht aus geistlichen Einrichtungen, sondern aus Burgen und Städten, so dass Schimppf die Griffel mit der Ausbreitung der Schriftlichkeit unter den Laien in Verbindung bringen konnte. Aufgrund des sich damals abzeichnenden Verbreitungsschwerpunkts prägte er den Begriff „Griffel der Harzer Gruppe“. Wie für die kleinere Gruppe der figural gestalteten Stili mit Ösenabschluss bestätigte sich für die Griffel der „Harzer Gruppe“ auch bei zunehmender Zahl der Griffelfunde, soweit sie datierbar waren, die anfängliche Datierung ins 12. und 13. Jahrhundert, mit wenigen Ausnahmen, die dem 14. Jahrhundert angehören.

Die hand- und ringförmigen Ösen der Stili werden, wie gesagt, allgemein als Vorrichtung für die Aufhängung am Gürtel gedeutet. Als Wachstafel und Schreibgriffel nicht mehr vorwiegend im Skriptorium benutzt wurden, sondern mit dem 12. Jahrhundert zunehmend auch bei Geschäften außer Haus und auf Reisen, führte das Bedürfnis nach größerer Mobilität, so die Vorstellung, dazu, dass sich nun mancher Tafel und Stilus an den Gürtel hängte (KRÜGER 2002, 20 f.) Dabei nahmen die Schreiber anscheinend in Kauf, dass die zu diesem Zweck mit Ösen an den Glättköpfen versehenen Griffel nicht in gleicher Weise zum Glätten des Wachses

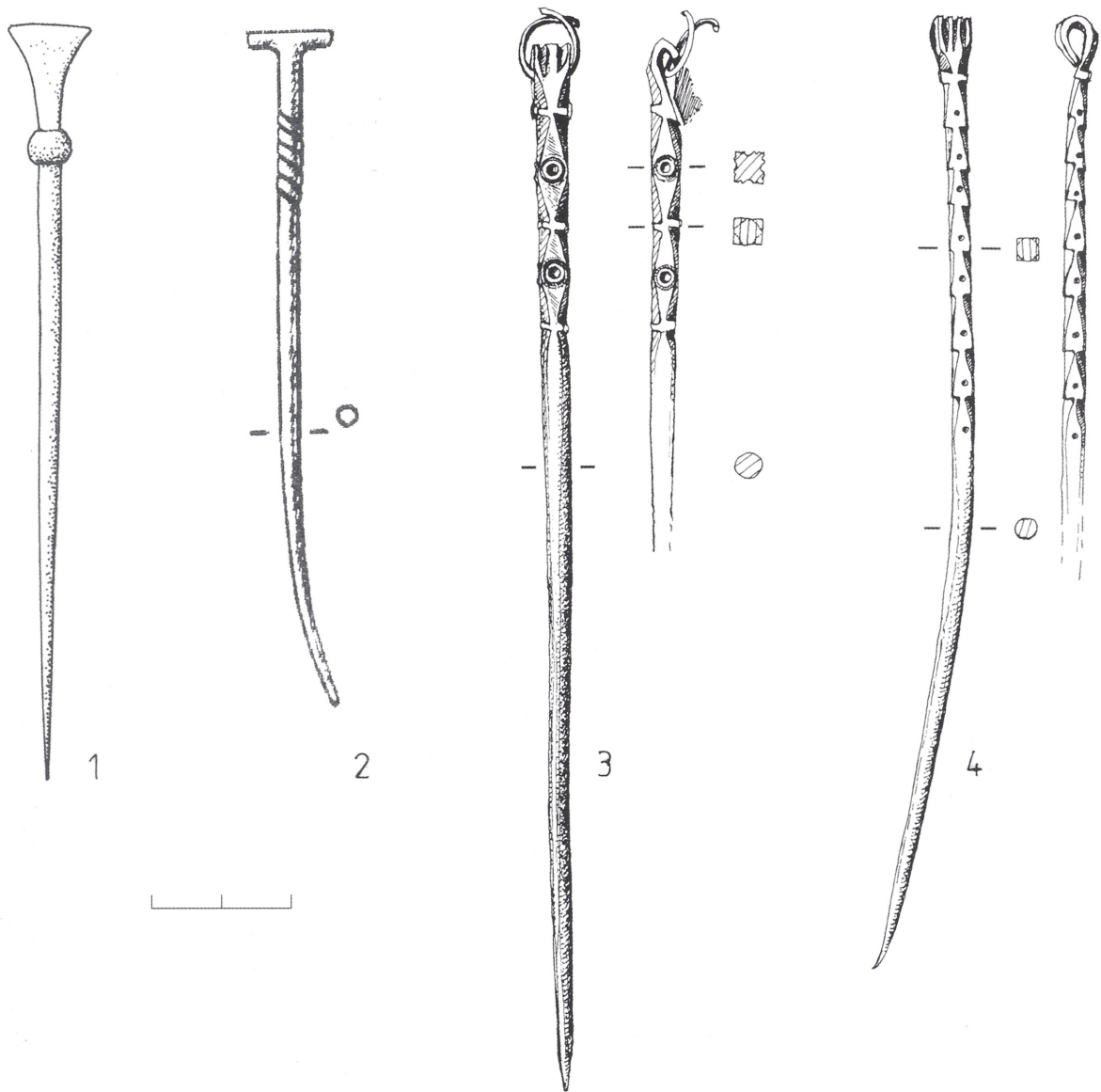


Abb. 1 Schreibgriffel mit „traditionellen“ Glättköpfen (1 u. 2) und Stili der „Harzer Gruppe“ mit Aufhängeösen (3 u. 4).
 1 Griffel mit spatelförmigem Glättkopf, Paderborn. 2 Griffel mit Glättkopf in Form eines Querbalkens, Kokenhusen (Lettland).
 3 Griffel der „Harzer Gruppe“ mit handförmiger Öse und Aufhängerring, Brunshausen.
 4 Griffel der „Harzer Gruppe“ mit handförmiger Öse (Aufhängerring verloren), Brunshausen.

auf der Wachstafel tauglich waren wie die klassischen Stilus-Typen. Die Mehrzahl der Bearbeiter geht davon aus, dass die Glättfunktion nicht nur erheblich eingeschränkt war (SEEMANN 1970, 244), sondern sogar ganz entfiel (GRASSMANN 1986, 226. SCHIMPF 1987, 143. SCHIMPF 2003, 421. KRÜGER 2002, 20. LÜDECKE, DRENKAHN 2002, 102). Man kam zu dem Schluss, dass die Träger dieser Griffel einen separaten Gegenstand für das Glätten mitgeführt haben müssen (GRASSMANN 1986, 226. SCHIMPF 1987, 143. SCHIMPF 2003, 421. LÜDECKE, DRENKAHN 2002, 102) Diese Vorstellung vom vollständigen Ausfall der Glättfunktion ist

freilich so pauschal nicht zu halten, darauf wird später am Ende dieses Aufsatzes noch einzugehen sein.

Soweit der bisherige Forschungsstand. Er wird von Klaus Rathgen radikal in Frage gestellt. Rathgen vertritt die Ansicht, dass als Schreibgriffel grundsätzlich nur die klassischen Formen gelten können, d.h. solche Geräte, bei denen die Doppelfunktion des Schreibens und Glättens ohne Einschränkung gewährleistet ist, auch die Glättfunktion sei „essentiell“ (RATHGEN 2006, 174). Für die Griffel mit Öse sei daher der dringende Verdacht der Fehlansprache gegeben. In seinem Auf-

satz versucht Rathgen den Nachweis zu erbringen, dass es sich bei ihnen nicht um Schreibgriffel, sondern um Haarnadeln handelt. Zum zentralen Punkt wird für ihn dabei die Erklärung, die bisher für die Glättfunktion beeinträchtigende Öse gegeben wurde, nämlich die Aufhängung am Gürtel. Würde sich nachweisen lassen, so Rathgen, dass es keine Belege für diese Trageweise von Griffeln am Gürtel gibt, würde auch die

bisherige Erklärung für die Öse entfallen. Damit wäre die Deutung als Griffel nicht länger aufrechtzuerhalten und der Weg zu einer veränderten Interpretation frei. In einem ersten Schwerpunktteil seiner Abhandlung versucht Rathgen den entsprechenden Nachweis zu erbringen. Wie sich zeigen wird, ist dieser Versuch misslungen.

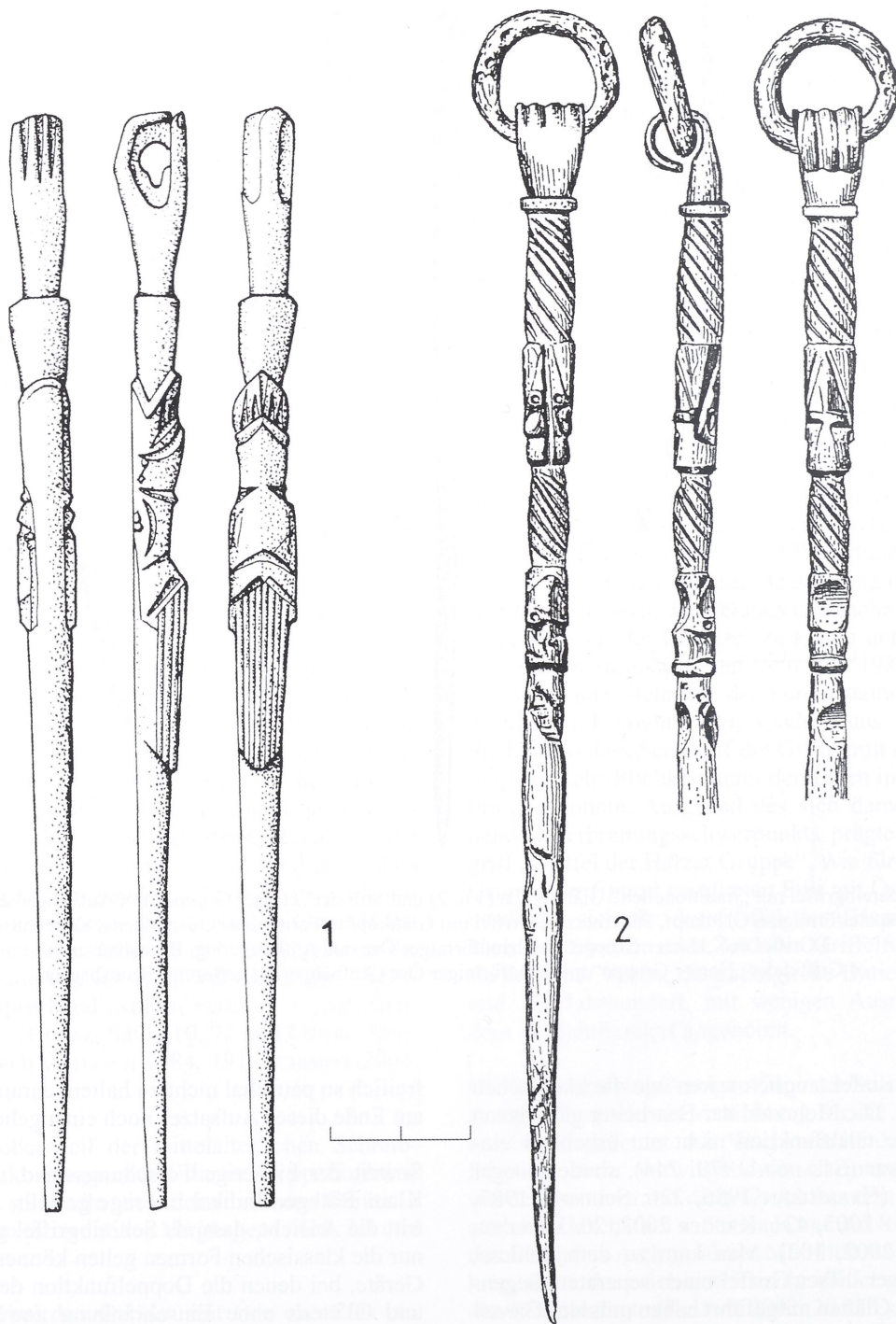


Abb. 2 Figural gestaltete Griffel mit Aufhängeöse. 1 Griffel in Drachenform mit handförmiger Öse (Aufhängering verloren), Lübeck. 2 Griffel mit Tiermasken und schraubenförmigen Wölbkörpern, mit handförmiger Öse und Aufhängering, Erfurt.

**Die unvollständige Recherche:
die Einzelaufhängung von Griffeln am
Gürtel war im 12. und 13. Jahrhundert eine
übliche Trageweise – Belege in Schriftquel-
len und durch archäologische Funde**

Rathgen geht zunächst auf einige Stellen aus den Schriftquellen ein, die W. WATTENBACH (1896) vorgelegt hat und die bisher in der Literatur als Belege für die Trageweise der Schreibgriffel am Gürtel angeführt werden. Er kann nachweisen, dass sowohl die „Vita Odonis“ als auch ein Regensburger Gedicht des 11. Jahrhunderts und Theodulfs Verse „Ad Carolum regem“ bei genauerem Zusehen tatsächlich sämtlich nur von den Schreiftafeln sprechen, die in dieser Weise getragen wurden, dass aber an keiner dieser Stellen auch ausdrücklich von den Griffeln die Rede ist, die neben ihnen hingen (RATHGEN 2006, 175). Ebenso bestreitet Rathgen dem von Wattenbach als Behältnis für Griffel angeführten „graphiarium“ die Beweiskraft: Abgesehen davon, dass die Belegstelle ein Zitat von Martial, einem römischen Dichter des 1. Jh. nach Christus, sei und damit als Quelle für mittelalterliche Verhältnisse

ausfalle, könne man dem Text nicht entnehmen, dass das graphiarium am Gürtel hing (RATHGEN 2006, 176).

Nach dem Resümee, die von Wattenbach zusammengetragenen Schriftquellen enthielten „also keinen einzigen Beleg dafür, dass Schreibgriffel lose am Gürtel getragen wurden“, stellt Rathgen dann seinerseits eine Reihe von Nachweisen für eine andere Trageweise zusammen, die er als die einzige historisch belegbare herausstellt, nämlich die gemeinsame Verwahrung von Griffeln und Wachstafeln in einem Futteral, das ebenfalls an den Gürtel gehängt wurde.

Als Beleg aus den Schriftquellen führt er ein von Wattenbach mitgeteiltes Gedicht Balderichs an, des Abtes von Bourgueil, in dem berichtet wird, dass Tafeln und Stilus in einem „saccus“, einem gewebten Beutel aufbewahrt werden (RATHGEN 2006, 176). Dazu kommen zwei Nachweise aus Bildquellen. Die Darstellung auf dem Wildunger Altar von 1403 und eine Abbildung aus der holländischen Buchmalerei um 1460 zeigen beide am Gürtel getragene Lederfutterale für das komplette Schreibgerät, mit integrierten Einsteckhülsen, in denen sich die Griffel befinden. Stattlich ist auch die Zahl der

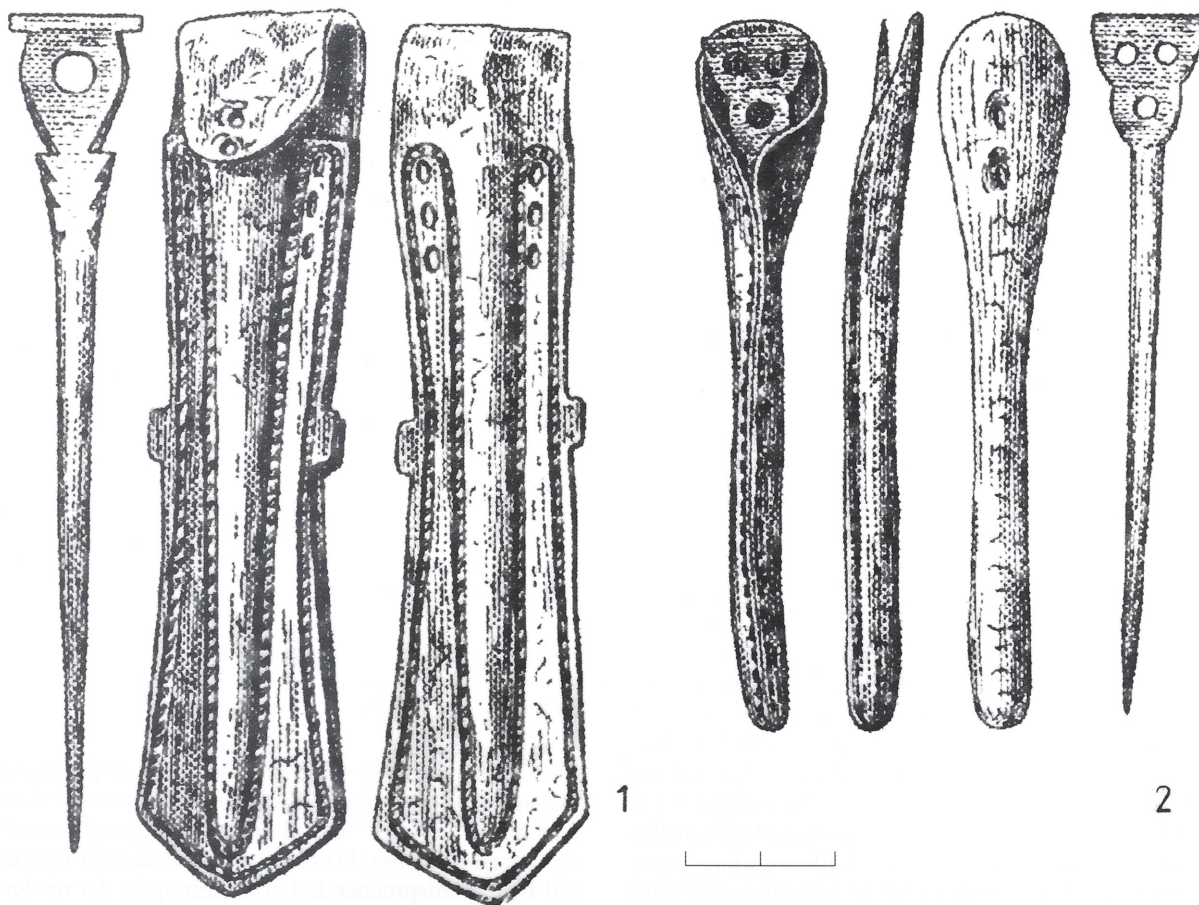


Abb. 3 „griffelfuoter“: Lederscheiden für Schreibgriffel für die Aufhängung am Gürtel. 1 Novgorod, 12./13. Jh.
2 Novgorod, 14./15. Jh.

entsprechenden archäologischen Funde: Zahlreiche bei Ausgrabungen geborgene lederne Wachstafelfutterale für die Aufhängung am Gürtel weisen die Hülsen und Schlaufen für den zugehörigen Stilus auf, die beigefügte Liste umfasst 7 Beispiele (RATHGEN 2006, 176 u. 216, Liste 5).

Schließlich setzt sich Rathgen – „ein mögliches Gegenbeispiel ist allerdings noch zu behandeln“ – mit dem Befund in Novgorod auseinander, wo bei den Ausgrabungen vier Schreibgriffel in kleinen Lederscheiden gefunden wurden (*Abb. 3*), die für die Stili eindeutig die separate Trageweise am Gürtel belegen (MEDVEDEV 1960. SCHWARZ-MACKENSEN 1976, 75. LÜDECKE, DRENKHahn 2002, 103). Diesen seiner These entgegenstehenden Befund erklärt Rathgen mit den besonderen Verhältnissen im mittelalterlichen Novgorod. Statt der Wachstafeln, die nur in verhältnismäßig geringer Anzahl in Gebrauch gewesen seien, sei in Novgorod als Beschreibstoff vorwiegend Birkenrinde verwendet worden (vgl. RYBINA 1998, 88 f.). Für Birkenrinde aber, die nahezu überall in der Landschaft zur Verfügung stand und die man nicht vorzuhalten brauchte, habe ein Gerät zum Ritzen genügt. So erklärten sich diese Stili in entsprechenden Stilus-Einzelfutteralen als regionale Besonderheit (RATHGEN 2006, 177). In Mitteleuropa dagegen sei das übliche, aus Wachstafel und Griffel bestehende Schreib-Set, wie belegt und beschrieben, in einem gemeinsamen Futteral getragen worden. Die Einzelaufhängung von Griffeln habe es hier nicht gegeben. Das bedeutet als Schlussfolgerung hinsichtlich der Schreibgriffel mit Öse: „Da also der Ösenkopf der zur ‚Harzer Gruppe‘ gehörenden Schreibgriffel nicht als Aufhängevorrichtung zu interpretieren ist, fehlt jede Erklärung für die mangelhafte Glättfunktion dieser Objekte.“ (RATHGEN 2006, 177). Und: Da sich der Ösenkopf nicht erklären lasse, „drängt sich die Frage nach einer anderen Funktion der ‚Harzer Gruppe‘ auf“. (RATHGEN 2006, 177).

Sehen wir uns die angeführten Argumente näher an, so erweist sich der Beleg eines gemeinsamen Futterals für Wachstafeln und Griffel als nur für das späte Mittelalter tragfähig. Die historischen Abbildungen wie die archäologischen Funde, die sämtlich in das 14. und das 15. Jahrhundert datieren (vgl. KRÜGER 2002, 426 u. Katalog, Listen 2 a, 2 b u. 3), belegen, dass dieses kombinierte Futteral im 14. und 15. Jahrhundert die übliche Trageweise oder – wohl richtiger – eine der üblichen Trageweisen darstellte. Für die Zeit davor aber, vor allem für das 12. und das 13. Jahrhundert, die hier in Frage stehen, sind sie aufgrund ihrer Zeitstellung keine verlässliche Quelle. Aus dem beginnenden 12. Jahrhundert stammt zwar das angeführte Gedicht des Abtes Baldricus, das über die Aufbewahrung eines Schreib-Sets in einem Textilbeutel berichtet, aber dass dieser Beutel am Gürtel getragen wurde, ist dem Text nicht zu entnehmen.

Dagegen aber – und das wird nun im Folgenden zu zeigen sein – gibt es zahlreiche gesicherte Belege für die von Rathgen bestrittene Trageweise der Griffel in Einzelaufhängung am Gürtel.

Die Trageweise in einer Scheide: das „griffelfuoter“

Beginnen wir mit den Schriftquellen. Neben dem – von Rathgen für das Mittelalter zurückgewiesenen – antiken Beleg „graphiarium“ ist bei Wattenbach auch ein rein mittelalterlicher Nachweis zu finden, das „stilarium“: Johann von Garlandia (geboren um 1195, gestorben nach 1272) sah in Paris bei einem Krämer „stilos et stilaria“ (WATTENBACH 1896, 220 f.). Synonym mit „stilarium“ wird auch „stilotheca“ genannt. Was bedeuten „stilarium“ und „stilotheca“?

Das entsprechende deutsche Wort war „griffelfuoter“ in der Bedeutung der am Gürtel hängenden „Griffelscheide“, nach dem Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm analog gebildet zu got. *fōdr*, ahd. *fuotâr*, fuoter „Schwertscheide“ (DWB, Bd. 4, Sp. 1072). Lorenz Diefenbach führt – als deutsche Gleichungen zu „stilarium“ – u.a. die folgenden Belege aus verschiedenen mittelalterlichen Texten an: „(griffel-)futer, (...), -futer, -foder, -vuoter, (...), nd. -voder“ (DIEFENBACH 1997, 552). Zu „stilotheca“ erscheint in einem mittelniederdeutschen Glossar des 11. Jahrhunderts die frühe Gleichung „stilotheca – greffelvûder“ (DWB, Bd. 4, Sp. 1072. DIEFENBACH 1997, 552). Bekannt ist ein mittelhochdeutscher Beleg, auf den Julius Schwietering aufmerksam gemacht hat. In dem von Konrad Fleck um 1220 nach einer älteren französischen Vorlage verfassten Versepos „Floire und Blancheflor“ zieht Floire einen Griffel aus seinem „griffelfuoter“, um ihn aus Gram um Blancheflor gegen sein eigenes Leben zu richten:

2359 „ër zôch ein guldîn griffelîn
û sînem griffelfuoter“ –

2388 „er kêrte gegen den brüsten
den griffel an der spitze“.

(SCHWIETERING 1915/1917, 187. DWB, Bd. 4, Sp. 1073).

In der etwa 50 Jahre älteren französischen Vorlage „Floire et blancheflor“ heißt es an dieser Stelle:

787 „un grafe a trait de son grafier
d' argent estoit –“

(SCHWIETERING 1915/1917, 187).

Übersetzung: „Er zog einen silbernen Griffel (grafe) aus seiner Griffelscheide (grafier)“. Unschwer erkennen wir in „grafier“ das altlateinische „graphiarium“ des Martial wieder. Dankenswert anschaulich im Detail ist die entsprechende Formulierung in der niederländischen Bearbeitung des Stoffes durch Diederik van Assenede in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, „Florise ende Blancefloer“:

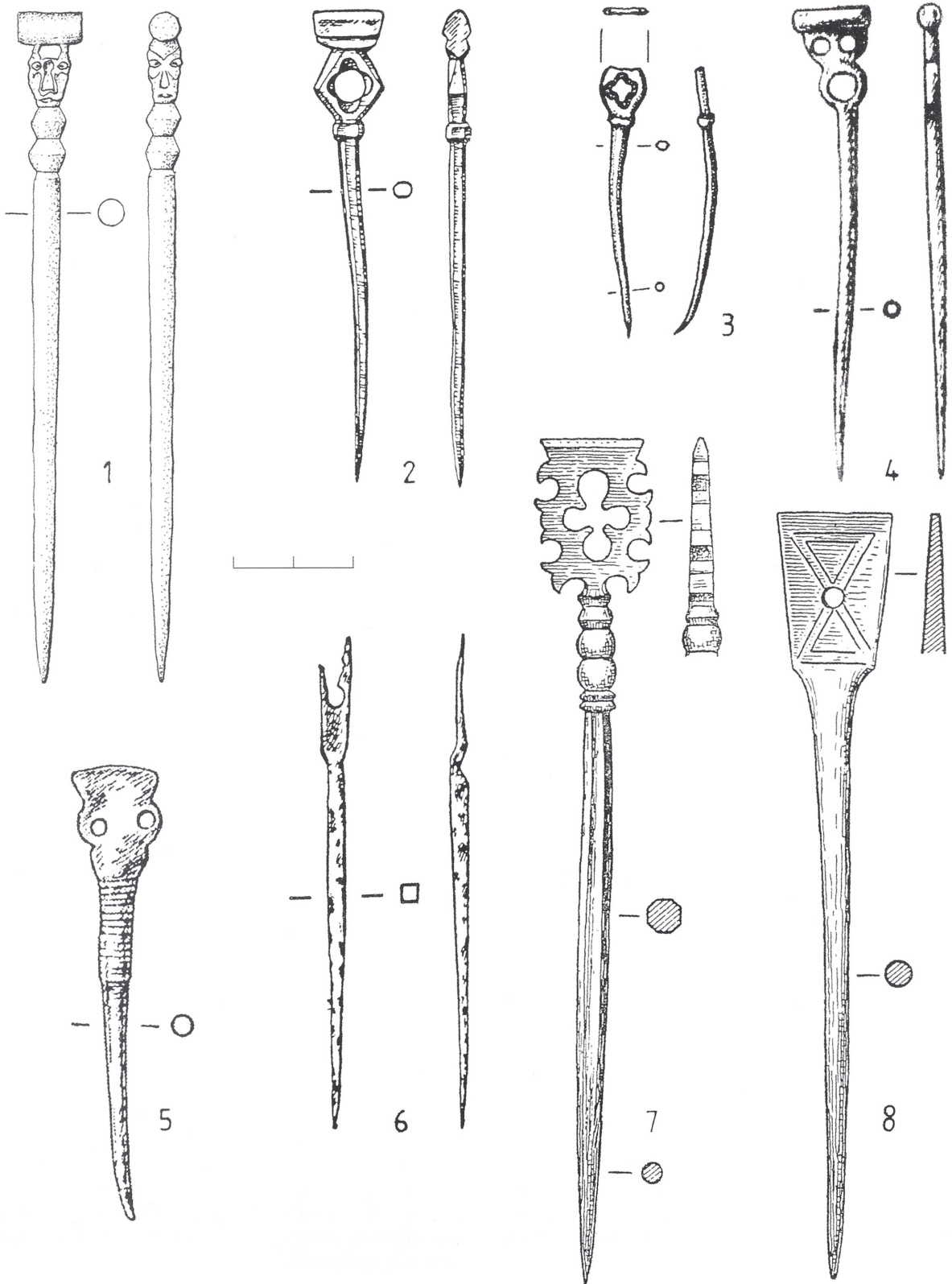


Abb. 4 Schreibgriffel mit „traditionellen“ Glättköpfen mit Durchlochung für die Aufhängung am Gürtel.
 1 Wismar. 2, 5 u. 6 Riga (Lettland). 3 Stade. 4 Wenden (Lettland). 7 Novgorod. 8 Novgorod.

1213 „tenen griffievoedersele hi vinc,
daer een guldine griffie in hinc –“
(FLORIS 2009).

Übersetzung: „Er fasste nach der Griffelscheide (griffievoedersele), in der ein goldener Griffel (griffie) hing“. Dass der Griffel in dem Behältnis „hing“, also nach unten hing, lässt keinen Zweifel zu, dass das Behältnis seinerseits hing, eben am Gürtel.

Dieser Überblick über Bezeichnungen für die am Gürtel hängenden Griffelscheiden kann keine Vollständigkeit anstreben. Zwei Synonyma seien noch angeführt. Auch das Wort „griffelscheide“ ist direkt belegt (DWB 1852, Bd. 9, Sp. 310). Genannt sei außerdem „Griffelkocher“ im Sinne von Griffelkocher (RHEINISCHES WÖRTERBUCH 1928 ff., Bd. 2, Sp. 1404), mittelniederländisch „koker“ (FLORIS 2009, Aanteekeningen, Vs. 1213).

Der Blick in die Schriftquellen zeigt mit Belegen aus mehreren Ländern, dass Griffel offensichtlich in weiten Teilen Europas in einer Scheide am Gürtel getragen wurden. Zur zeitlichen Eingrenzung dieser Trageweise lässt sich nach der Datierung der Schriftbelege vorläufig nur sagen, dass sie für das 11. bis 13. Jahrhundert gesichert ist, dass jedoch der Beginn wie auch das Auslaufen der Trachtsitte noch unklar bleiben. Zu ergänzen ist das Bild der am Gürtel hängenden Griffel um die Wachstafel bzw. das Wachstafelbuch, die anscheinend separat daneben hingen, entweder in einem eigenen Futteral oder zusammengeschnürt an Bändern (vgl. KRÜGER 2002, 77 f.).

Wenn wir nun fragen, ob sich das „griffelfuoter“ der Schriftquellen auch im archäologischen Fundmaterial nachweisen lässt, werden wir natürlich zunächst bei den schon vorgestellten Griffelscheiden aus Novgorod fündig (s.o. u. Abb. 3). Die regionalspezifische Erklärung, die Rathgen für die Novgoroder Griffelfutterale gegeben hat, kann angesichts der geografisch weit gestreuten Schriftquellen-Nachweise für die Futterale nicht mehr überzeugen (vgl. dazu auch Anhang I: Zu den Wachstafeln in Novgorod).

Lederscheiden für Schreibgriffel könnten außer in Novgorod auch bereits andernorts gefunden worden sein, ohne dass ihre Funktion erkannt wurde. So zu deuten ist z.B. möglicherweise ein bisher als Messerscheide angesprochenes Futteral aus der Grabung „Schild“ in Schleswig. Die nur 8 cm lange und 1,2 cm breite Scheide endet an der Mündungsseite in drei Riemchen für die Aufhängung am Gürtel (SCHNACK 1998, 35 u. Abb. 16.7).

Auch in England wurden Lederfutterale geborgen, die Griffelscheiden gewesen sein könnten. Die Bearbeiter sprechen von „Scheiden für Messer oder NADELN“, „sheaths for knives or BODKINS“ (LONDON MUSEUM

1954, 189 [Hervorhebung T.L.]). Diese kleinen Lederfutterale waren auch oft auf Scheiden für größere Messer aufgenäht, abgebildet ist das Beispiel einer 13,8 cm langen Messerscheide mit drei kleinen Futteralen von 11,4, 6,5 und 7,4 cm Länge (EBENDA, Fig. 62, Nr.1). Ähnlich konstruiert sind Lederscheiden für ein Set aus Messer und Pfriem, „en set bestaande uit mes en priem“, die bei Ausgrabungen in Amsterdam gefunden wurden (BAART ET AL. 1977, 95 mit Abb. 27). Auch der Lederhistoriker Sergej Volken weist auf derartige Beispiele hin (Briefl. Mitt. SERGEJ VOLKEN, Lausanne, 28. Januar 2010). Dass bisher keine weiteren Lederfutterale als Griffelscheiden identifiziert worden sind, könnte nach Volken einfach daran liegen, dass den Bearbeitern mittelalterlicher Lederfunde diese Deutungsalternative noch nicht bekannt war (Briefl. Mitt. SERGEJ VOLKEN, Lausanne, 14. Januar 2010). Vielleicht führt dieser Aufsatz zu einer veränderten Wahrnehmung; auch die Überprüfung älterer Leder-Fundkomplexe könnte Neues ergeben.

Kommen wir nun zu einer zweiten Trageweise der Stili. Die Griffel wurden nicht nur in einer Scheide getragen, sie wurden auch ohne Scheide direkt an den Gürtel gehängt. Wohlgermerkt sind hier nicht die Griffel mit Aufhängeöse gemeint, die Stili der „Harzer Gruppe“ und die figural gestalteten Stili, um die die Diskussion geht, sondern die ‚klassischen‘ Griffel mit spatelförmigen und ähnlichen Glättern, deren Griffelfunktion außer Frage steht.

Die Trageweise mit Schnüren direkt am Gürtel: „traditionelle“ Griffel mit Durchlochung des Glätters

Überraschenderweise hat auch Rathgen auf drei dieser Beispiele hingewiesen. Als Gegenargument gegen die These, die Griffel der „Harzer Gruppe“ seien an den Gürtel gehängt worden, um die Schreibkundigkeit ihrer Träger zu zeigen (LÜDECKE, DRENKHAN 2002, 103), führt er an, dass dieses Ziel doch viel besser hätte erreicht werden können, wenn dafür statt der nur eingeschränkt funktionsfähigen Schreibgeräte „wenigstens die seit Jahrhunderten bewährten Griffel mit Glättkopf“ benutzt worden wären. „Dass auch solche Griffel mit Ösen versehen werden konnten, beweisen einige Belege dieser nahe liegenden Lösung“, so Rathgen mit Verweis auf drei entsprechende Beispiele (RATHGEN 2006, 177) (vgl. Abb. 5.5, 6.9 u. 6.4). Dann fügt er an: „Sie sind aber so selten, dass sie eher als Hinweis darauf gelten können, dass das Bedürfnis, Schreibgeräte als Statussymbole zu nutzen, im Mittelalter nicht sehr ausgeprägt war.“

Mit der Ansicht, dass Griffel nicht als Statussymbole an den Gürtel gehängt wurden, könnte Rathgen Recht haben. Für unseren Zusammenhang festzuhalten ist aber dies: Mit dem Hinweis, dass herkömmliche

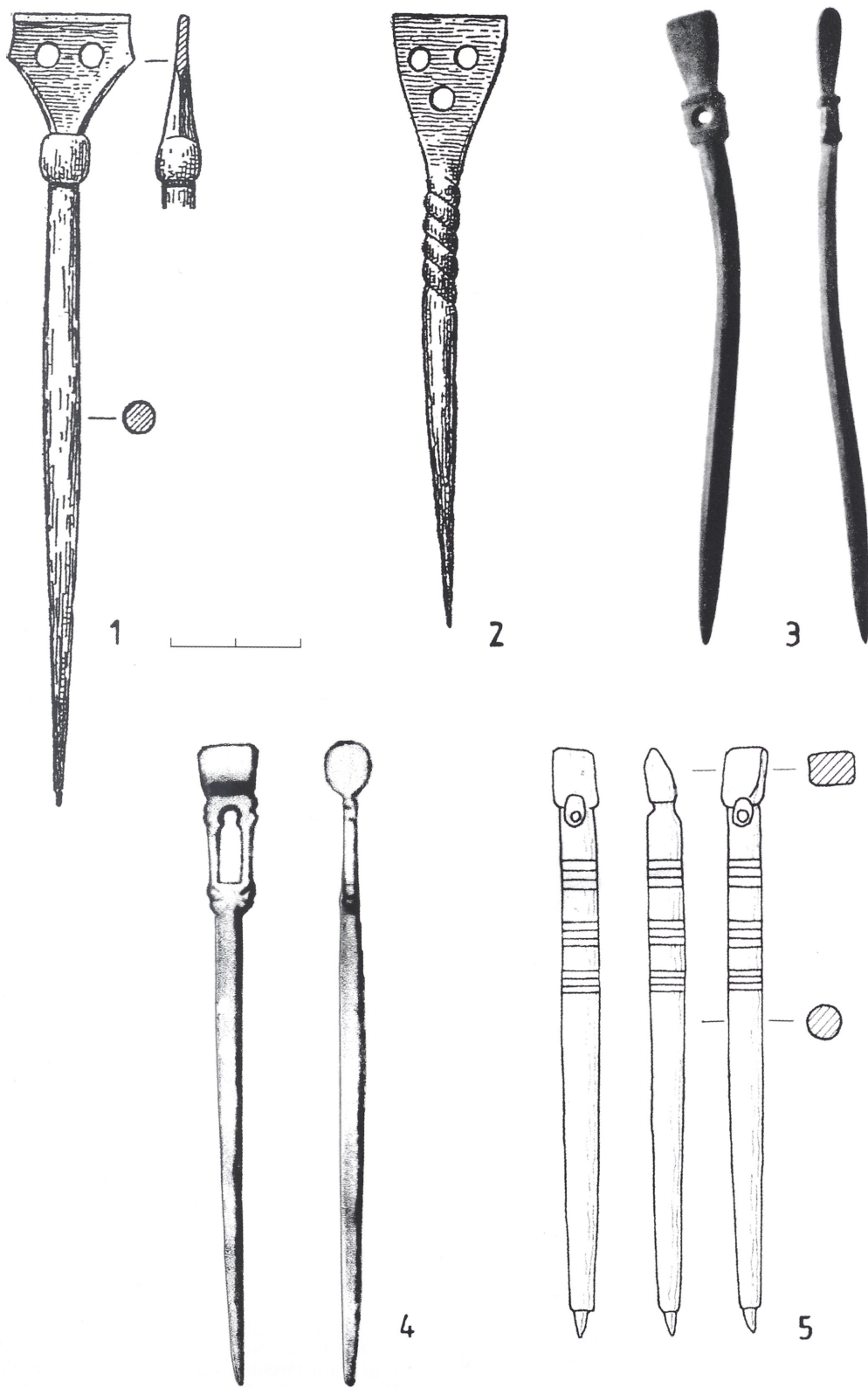


Abb. 5 Schreibgriffel mit „traditionellen“ Glättköpfen mit Durchlochung für die Aufhängung am Gürtel.
 1 u. 2 Novgorod. 3 Wonston/Hampshire (England). 4 East Lindsey/Lincolnshire (England). 5 Lübeck.

Glättkopfgriffel mit Ösen versehen wurden, um sie an den Gürtel zu hängen, gerät Rathgen in Widerspruch zu seinem eigenen, schon zitierten Resümee, es gebe „keinen einzigen Beleg dafür, dass Schreibgriffel lose am Gürtel getragen wurden“. Vielleicht hat er diese Diskrepanz selbst empfunden, und so ist wohl seine anschließende Bemerkung zu erklären, diese Beispiele seien aber „so selten“, dass das Bedürfnis nach dieser Trageweise nicht sehr ausgeprägt gewesen sein könne.

Entgegen Rathgens Meinung sind diese Beispiele aber nicht selten. Sie kommen recht häufig vor. Aufgeführt werden hier 32 derartige Griffel, die mir durch Abbildungen bekannt geworden sind (*Abb. 4–6, Abb. 3.1a, 3.2 c und Tabelle 1: „Traditionelle“ Griffel mit Durchlochung des Glätters für die Aufhängung am Gürtel*). Die 10 Beispiele aus russischen Städten sind anscheinend noch um 14 weitere aus Russland zu ergänzen, die ohne Abbildungen publiziert wurden (vgl. MEDVEDEV 1960, Tab. 1 u. Tab. 2). Außerdem sind wahrscheinlich auch aus dem außerrussischen Europa weitere Stili anzuschließen, wie wir noch sehen werden.

Nur bei einem der 32 Griffel ist ein Aufhänger erhalten, bei manchen Griffeln ist wohl anzunehmen, dass die Schnüre für die Aufhängung direkt durch die Durchlochung gezogen wurden. Eine Durchlochung unterhalb des Querbalkens hat der am Schaftoberteil anthropomorph verzierte Griffel aus Wismar (*Abb. 4.1*). Entsprechende Durchlochungen unterhalb des Glätters finden sich bei einem Griffel aus Wonston/Hampshire (*Abb. 5.3*) und – in Form eines Schlüsselochs oder gotischen Fensters – bei einem Griffel aus East Lindsay (*Abb. 5.4*). Durchlochungen unterhalb des Glätters am Schaftübergang weisen auch vier Knochengriffel aus friesischen Terpen in den Niederlanden auf (*Tab. Nr. 19–22*). Ebenfalls unterhalb des Glätters ist die Durchbohrung eines Knochengriffels mit eingesetzter Metallspitze aus Lübeck platziert; sie wurde sekundär angebracht (*Abb. 5.5*). In Vierpassform durchlochte Spatel unter einem Querbalkenabschluss weisen ein Griffel aus Riga (*Abb. 4.2*) und ein gleichartiger Griffel aus Stade auf (*Abb. 4.3*). Ebenfalls in Vierpassform durchlocht sind die Spatel dreier Stili aus Novgorod (*Abb. 4.7*), Wyšgorod (*Tab. Nr. 12, ohne Abb.*) und Witičev (*Tab. Nr. 13, ohne Abb.*). Einmal durchbohrt wurden die Spatel eines Griffels aus Riga (*Abb. 4.6*) und eines Griffels aus Novgorod (*Abb. 4.8*). Jeweils zwei Durchlochungen nebeneinander weisen die Spatel eines Stilus aus Riga (*Abb. 4.5*) und zweier Stili aus Novgorod auf (*Abb. 5.1; Tab. Nr. 15, ohne Abb.*). Eine dreifache Durchbohrung zeigen die Spatel eines Griffels aus Wenden/Lettland (*Abb. 4.4*) und eines Griffels aus Novgorod (*Abb. 5.2*), vier Durchlochungen hat der Spatel eines Griffels aus Wščiž (*Tab. Nr. 18, ohne Abb.*).

Auch zwei der Novgoroder Griffel, die in Futteralen gefunden wurden, sind durchlocht (*Abb. 3.1 a; 3.2 c*).

Diese Stili sind offensichtlich für die Möglichkeit der direkten Aufhängung am Band ausgestattet worden, wurden dann aber doch in Futteralen getragen. Vielleicht kann man daraus ableiten, dass sie von vornherein für beide Tragevarianten gedacht waren.

Hinzu kommen eine Reihe figural gestalteter Stili mit Durchlochungen. Zu nennen sind drei derart ausgestattete gleichartige Knochengriffel mit Glättern in Form von Pferdeköpfen aus Lund (*Abb. 6.1–3*). Anzuschließen ist ein ähnlicher Griffel mit Pferdekopf aus dem Nationalmuseum Kopenhagen (*Abb. 6.4*). Mit einer Durchlochung versehen ist auch ein knöcherner Drachengriffel aus Stettin (*Abb. 6.5*). Bei einem bronzenen Drachengriffel aus Lund bildet ein in den Rachen eingesetzter Metallstift eine entsprechende Aufhängeöse (*Abb. 6.6*). Ebenso für die Aufhängung eingerichtet ist der bronzene Griffel aus Hagerted, der als Abschluss über einem von vier Masken gerahmten Kapitell ein rückwärts blickendes vierbeiniges Tier zeigt (*Abb. 6.7*). Nach den Abbildungen zu urteilen, wären schon die großen Durchbrüche zwischen Rumpf und Beinen gut geeignet für den Durchzug eines Bandes, Mårtensson, der den Stilus als Bearbeiter in der Hand gehabt hat, konnte aber die wirkliche Aufhängevorrichtung ausfindig machen: „Der Tierkopf hat ein durchgebohrtes Loch für einen Ring“, „Djurhuvudet har ett genomborat hål för en ring.“ (MÅRTENSSON 1962, 122). Gut anzuschließen ist hier der Bronzegriffel aus dem Kestner-Museum in Hannover, der in einem Mönchskopf als oberem Abschluss endet (*Abb. 6.8*). Die drei nach außen schwingenden Säulen, auf denen der Kopf ruht, bilden große Ösen, die für den Durchzug eines Tragebandes gedient haben dürften. Zu nennen ist schließlich der ebenfalls anthropomorphe Bronzestilus aus Markt Bibart-Altenspeckfeld (Aufbewahrungsort Schloss Ullstadt) (*Abb. 6.9*). Der Schaftabschluss in Form dreier übereinander angeordneter Kopfpaaire ist zwischen den beiden oberen Köpfen mit einer Durchlochung versehen, in der sich der Aufhänger erhalten hat.

Die genannten Griffel sind, wie gesagt, wahrscheinlich um 14 weitere russische Beispiele zu ergänzen (vgl. MEDVEDEV 1960, Tab. 1 u. Tab. 2).¹ Dazu kommen 6 weitere Griffelfunde aus Deutschland, England und Lettland, bei denen die Entscheidung aus unterschiedlichen Gründen noch unsicher ist (vgl. die Liste dieser Griffel im Anhang II). Soweit Datierungen bekannt sind, gehören die vorgestellten Stili vor allem dem 12.

¹ Erst nach Abschluss des Manuskripts wurde ich durch Michail Petrov, Novgorod, auf einen jüngeren Aufsatz von Bronislava Ovčinnikova über die Schreibgriffelfunde von Novgorod aufmerksam gemacht, der den Stand von 2000 wiedergibt. Diese Zusammenstellung, die offensichtlich auch weitere Neufunde von Griffeln mit durchlochtem Spatel aufführt, konnte nicht mehr berücksichtigt werden. Vgl. Б.Б. Овчинникова: Писала стилосы Древнего Новгорода 10–15 вв. In: Свод археологического источника. Проблемы истории России 3, Екатеринбург 2000, 45–105.

Lfd. Nr.	Abb.	Fundort/ Aufbewahrungsort	Material	Länge (cm)	Datierung	Durchlochung	Publikation	Kat. Nr. Krüger
1	4.1	Wismar	Bronze	11,1	12./13. Jh.	zwischen Querbalken und Schaft	SCHIMPF 1984, Abb. 33 b	175
2	4.2	Riga, Lettland	Bronze	7,7	Streufund	im Spatel, „Vierpaß“	CELMINŠ 1995/ 96, Abb. 6.3	
3	4.3	Stade	Messing	noch 6,1	Streufund	im Spatel, „Vierpaß“	LÜDECKE 2002, Abb. 3.2	
4	4.4	Wenden, Lettland	Bronze	7,9	14./15. Jh.	im Spatel, 3 Durchlochungen	CAUNE 1994, Abb. 3.11	
5	4.5	Riga, Lettland	Eisen	7,5	Streufund	im Spatel, 2 Durchlochungen	CELMINŠ 2000, Abb. 4.9	
6	4.6	Riga, Lettland	Eisen	noch 8,2	Streufund	im Spatel	CELMINŠ 1995/96, Abb. 5.2	6
7	5.3	Wonston/ Hampshire, England	Kupfer- legierung	9,6	ca. 900-1300	unterhalb des Glätters	WEBLEY 2007: Hamp-75b8e1	
8	5.4	East Lindsay, England	Kupfer- legierung	9,8	13./14. Jh.	unterhalb des Glätters, „gotisches Fenster“	ELWES 2000, nlm-4183	
9	4.8	Novgorod, Russland	Knochen	12,8	Mitte 10./ 1. Hälfte 11. Jh.	im Spatel	MEDVEDEV 1960, Abb. 1.2	
10	3.1 a	Novgorod, Russland	Eisen, versilbert	10,8	12./13. Jh.	im Spatel	MEDVEDEV 1960, Abb. 3.9	
11	4.7	Novgorod, Russland	Bronze	14,2	11./12. Jh.	im Spatel, „Vierpaß“	MEDVEDEV 1960, Abb. 1.10	
12	-	Wyšgorod, Russland	Bronze	11,3	11./12. Jh.	im Spatel, „Vierpaß“	MEDVEDEV 1960, Abb. 5.1	
13	-	Witičew, Russland	Bronze	12	12./13. Jh.	im Spatel, „Vierpaß“	MEDVEDEV 1960, Abb. 5.7	
14	5.1	Novgorod, Russland	Eisen, versilbert	12	1. Hälfte 13. Jh.	im Spatel, 2 Durchlochungen	MEDVEDEV 1960, Abb. 3.7	
15	-	Novgorod, Russland	Eisen, versilbert	11,8	1. Hälfte 13. Jh.	im Spatel, 2 Durchlochungen	MEDVEDEV 1960, Abb. 3.8	
16	5.2	Novgorod, Russland	Eisen, versilbert	9,3	2. Hälfte 13. Jh.	im Spatel, 3 Durchlochungen	MEDVEDEV 1960, Abb. 4.1	
17	3.2 c	Novgorod, Russland	Weißes Metall-Leg.	9,5	14./15. Jh.	im Spatel, 3 Durchlochungen	MEDVEDEV 1960, Abb. 4.3	
18	-	Wščiž, Russland	Eisen	9,6	11./13. Jh.	im Spatel, 4 Durchlochungen	MEDVEDEV 1960, Abb. 5.3	
19	-	Friesische Terp, Niederlande	Knochen		Mittelalter	unterhalb des Glätters	ROES 1963, Plate LII, 10	186
20	-	Friesische Terp, Niederlande	Knochen		Mittelalter	unterhalb des Glätters	ROES 1963, Plate LIII, 6	187
21	-	Friesische Terp, Niederlande	Knochen		Mittelalter	unterhalb des Glätters	ROES 1963, Plate LII, 18	189
22	-	Friesische Terp, Niederlande	Knochen		Mittelalter	unterhalb des Glätters	Roes 1963, Plate LII, 10	192
23	5.5	Lübeck	Knochen	noch 9,5	15. Jh.	unterhalb des Glätters	LÜDECKE, DRENKHANN 2002, Abb. 9.5	99
24	6.1	Lund, Schweden	Knochen	8,0	Mittelalter	unterhalb des Glätters	MÄRTENSSON 1962, bild 14	
25	6.2	Lund, Schweden	Knochen	8,6	Mittelalter	unterhalb des Glätters	MÄRTENSSON 1962, bild 15	
26	6.3	Lund, Schweden	Knochen	noch 5,8	Mittelalter	unterhalb des Glätters	MÄRTENSSON 1962, bild 16	
27	6.4	National Museum Kopenhagen, F.O. unbekannt	Knochen	11,9	Mittelalter	unterhalb des Glätters	BÜLL 1977, Abb. 650	211
28	6.5	Stettin, Polen	Knochen	15,2	13. Jh.	im 1. Schaftviertel	KOHLHAUSSEN 1944/49, Taf. IV Abb. 9	165
29	6.6	Lund, Schweden	Bronze	10,9	2. Hälfte 12. Jh.	Öse durch den Rachen eingesetzt, Metallstift	MÄRTENSSON 1962, bild 13	
30	6.7	Hagerted, Dänemark	Bronze	12,5	12. Jh.	im Tierkopf „hål för en ring“	MÄRTENSSON 1962, bild 17	207
31	6.8	Kestner-Mus. Hannover, F.O. unbekannt	Bronze	12,2	12./13. Jh.	Zwischenräume zwischen den Säulchen	KOHLHAUSSEN 1944/49, Taf. IV Abb. 12	36
32	6.9	Bibart-Altenspeck- feld (A.O. Ullstadt)	Bronze	12,2	12./13. Jh.	unterhalb des Glätters, mit erhaltenem Ring	BÜLL 1977, Abb. 652, FRIEDEL 1997, Abb. 120.1	168

Tab. 1 „Traditionelle“ Griffel mit Durchlochung des Glätters für die Aufhängung am Gürtel.



Abb. 6 Figural gestaltete Schreibgriffel mit Durchlochung oder ösenartiger Aussparung für die Aufhängung am Gürtel.
 1, 2, 3 u. 6 Lund (Schweden). 4 Kopenhagen. 5 Stettin. 7 Hagerted (Dänemark). 8 Hannover (Aufbewahrungsort).
 9 Markt Bibart-Altenspeckfeld (Aufbewahrungsort Schloß Ullstadt).

und 13. Jahrhundert an (vgl. die Angaben in Tabelle 1). Aber auch das 10./11. und das 14. und 15. Jh. sind vertreten.

Dass nicht noch mehr entsprechende Beispiele vorliegen, vor allem aus den Gebieten mit hohen Fundzahlen der Griffeltypen der „Harzer Gruppe“ und der figural verzierten Griffel mit Aufhängeöse, könnte unmittelbar mit dem Aufkommen eben dieser letztgenannten Griffeltypen zusammenhängen, die den dortigen Bedarf dann weitgehend abgedeckt haben.

Zwischenfazit

Als Zwischenfazit lässt sich festhalten, dass entgegen Rathgens Darstellung im 12. und 13. Jahrhundert die Einzelaufhängung der Schreibgriffel am Gürtel zumindest nicht unüblich war. Die Griffel wurden entweder in einer Griffelscheide getragen, dem „griffelfuoter“, das die Schriftquellen überliefern und für das Beispiele in Novgorod ausgegraben wurden, oder mit Schnüren direkt am Gürtel befestigt. Eine Reihe von Stili mit herkömmlichen Glättköpfen, die entsprechende Durchlochungen für Aufhängeringe und Schnüre aufweisen, belegen einen damals allgemeinen Trend dieser Trageweise.

Hier lassen sich die Griffel der „Harzer Gruppe“ und die figural verzierten Stili mit Öse zwanglos anschließen.

Wachstafeleintiefungen und Griffellängen

Nur kurz einzugehen ist auf das Argument Rathgens, neben der Öse spreche auch die Länge der Geräte dagegen, dass es sich bei den Griffeln mit Öse wirklich um Schreibgriffel handelt (RATHGEN 2006, 177 ff.).

Die Griffel der „Harzer Gruppe“ und die figural verzierten Stili mit Aufhängeöse sind in der Mehrzahl einige Zentimeter länger als die „traditionellen“ Griffel. Rathgen glaubt nun einen entscheidenden Anhaltspunkt dafür ausgemacht zu haben, dass die Geräte mit dieser größeren Länge keine Griffel sein können. Er argumentiert mit der Länge der Eintiefungen, die erhalten gebliebene Wachstafeln und Wachstafelbücher für die Aufnahme der zugehörigen Schreibgriffel in den hölzernen Tafelrändern aufweisen. Aus den acht vorliegenden Beispielen mit Griffeleintiefungen von 5,7 bis 11,6 cm erschließt er, dass „die Länge der Griffel (...) anscheinend bei ca. 12 cm eine Obergrenze“ erreichte (RATHGEN 2006, 178 u. Tab. 1). Während die „traditionellen“ Schreibgriffel mit spatelförmigen und ähnlichen Glättköpfen (Typ 1–4 nach Krüger) und die Knochenstili mit eingesetzter Metallspitze (Typ 5–7 nach Krüger) zu 90 % bzw. 100 % unter der Obergrenze von 12 cm blieben und sich damit eindeutig als

Griffel erwiesen, seien die Griffel der „Harzer Gruppe“ zu 94 % und die figural verzierten Ösengriffel zu 100 % länger als 12 cm (RATHGEN 2006, 181). Diese von den Eintiefungen der Wachstafeln „völlig abweichende Längenverteilung“ erlaube es, die Ösengriffel „von dem Komplex der sicheren Schreibgriffel abzutrennen“ und als „Ösenkopfnadeln“ anzusprechen (RATHGEN 2006, 183).

Auch dieses Argument erweist sich als wenig belastbar. Bis auf ein unsicheres Beispiel, das Meininger Tafelbuch, stammen alle angeführten Tafeln und Tafelbücher mit Griffelkerben aus dem 14. und 15. Jahrhundert (vgl. KRÜGER 2002, Kat. Liste 2a u. 2b). Aus diesem Material lassen sich also kaum verlässliche Schlussfolgerungen für die Verhältnisse des 12. und 13. Jahrhunderts ableiten. Außerdem ist hervorzuheben, dass die große Mehrzahl der Tafelbücher, und zwar auch der vollständig erhaltenen Exemplare, gar keine Eintiefungen aufweist. In diesen Fällen sind die zugehörigen Griffel offensichtlich anders verwahrt worden, und es kann nur gemutmaßt werden, welche Länge sie hatten. Es ist z.B. denkbar, dass viele Wachstafelränder für die Aufnahme der zugehörigen Griffel einfach nicht lang genug waren. So passen sogar 10 % der „traditionellen“ Stili mit spatelförmigen Glättköpfen nach Rathgens Aufstellung nicht in die von ihm vorgestellten Griffelkerben bis 12 cm Länge, überschreiten also diese „Obergrenze“ und müssen auf andere Weise untergebracht worden sein.

Es könnte – dies als eine der denkbaren Möglichkeiten – eine pragmatische Aufteilung gegeben haben: Geeignete Griffel geringer oder mittlerer Länge, die der Länge der Wachstafelränder entsprach, wurden – wahrscheinlich auch durchaus nicht in jedem Fall – auf diese Weise aufbewahrt, für längere Griffel, für die die entsprechende Aushöhlung der Tafelränder schwierig war, gab es andere Trageweisen. Alles in allem ist wohl zu konstatieren, dass die Griffeleintiefungen nichts Tragfähiges zur Klärung der Kontroverse beitragen können.

Damit schließen wir die Auseinandersetzung mit den Argumenten ab, die Rathgen gegen die bisherige Ansprache der Griffel mit Aufhängeöse anführt. Sie sind offensichtlich nicht aufrechtzuerhalten.

Wir wenden uns nun der neuen Interpretation zu, die er für die Geräte entwickelt hat.

Zur Ansprache der Griffel der „Harzer Gruppe“ als Haarnadeln

Rathgen deutet die Griffel der „Harzer Gruppe“ als Nadeln zum Aufstecken weiblicher Frisuren. Es ist eine beeindruckende Kette von Argumenten, mit denen

Rathgen Schritt für Schritt an diese Ansprache heranhält und sie plausibel macht. Er geht von der Frage aus, ob sich die zutreffende Interpretation der Geräte der „Harzer Gruppe“ nicht über die mutmaßlichen Nutzer erschließen lassen könne (RATHGEN 2006, 186 ff.). Gestützt insbesondere auf V. Schimpffs Analysen kann er vor allem Angehörige des Feudaladels und der städtischen Oberschicht als Nutzer ausmachen.

In einem zweiten Schritt geht er der Frage nach, ob sich die Geräte darüber hinaus nicht vielleicht einem der beiden Geschlechter zuweisen lassen. Geeignet für eine solche geschlechtsspezifische Aussonderung sind Fundorte der Geräte, an denen sich die Geschlechter mit Sicherheit getrennt aufhielten, wofür sich der Klausurbereich von Klöstern anbietet. Untersucht werden insgesamt zwölf Klöster mit Schreibgriffelfunden. Gezeigt wird, dass Geräte der „Harzer Gruppe“ in keinem der sieben Männerklöster gefunden wurden, hingegen in drei der fünf Frauenklöster.

Eins dieser drei Klöster, das Benediktinerinnenkloster Brunshausen, wird mit seiner Fundsituation zur Basis der weiteren Beweisführung. (RATHGEN 2006, 187 ff. u. 198 ff.). Die sechs Exemplare der „Harzer Gruppe“, die dort aus zwei Gruben im Klosterhof geborgen wurden, sind nach Rathgen aufgrund der zahlreichen mitgefundenen Gegenstände aus überwiegend weiblichem Besitz des Oberschicht-Milieus am plausibelsten als Nadeln der Nonnen zu interpretieren, die sie bei ihrem Eintritt in das Kloster mitgebracht hätten. Es habe sich um Bestandteile der „Gerade“ gehandelt, der Aussteuer der Frauen bei der Eheschließung „oder bei der Übergabe an ein Kloster“. Die Nadeln seien anscheinend in den Aussteuertruhen der Nonnen aufbewahrt worden, bis sie – nach einem zu erschließenden Brand in der Klausur – mit dem Schutt in den Gruben im Klosterhof entsorgt wurden (RATHGEN 2006, 189).

In einem weiteren Schritt klärt Rathgen die Frage, ob die intakten Nadeln als Arbeitsgeräte für Handarbeiten oder als Trachtbestandteile gedient haben. Intakte Arbeitsgeräte hätte man im Kloster weiter verwenden können und nach dem Brand nicht entsorgt. Zu erschließen sei also, dass es sich um Trachtzubehör gehandelt habe, das, obwohl intakt, für die Nonnen keine Funktion mehr hatte. Mit dem Eintritt in das Kloster und der „prima tonsura“, der Scherung der Haare als Zeichen der Weltentsagung, sei das zur weltlichen Haartracht gehörende funktionale Zubehör überflüssig geworden, mit dem verheiratete Frauen ihre langen Haare aufsteckten. „Solches Zubehör könnte von Witwen in das Kloster mitgebracht worden sein. Es könnte aber auch in den Aussteuertruhen junger unverheirateter Frauen seinen Platz gehabt haben.“ (RATHGEN 2006, 190).

Überlegungen zu einer näheren Eingrenzung der Funktion der Nadeln folgen in dem Abschnitt 9. Nadel

– Technische Anmerkungen (RATHGEN 2006, 191 f.). Rathgen vergleicht die Nadeln zunächst mit den skandinavischen Ringkopfnadeln und kommt zu bestimmten Schlüssen, auf die später gesondert eingegangen werden soll. Dann stellt er fest, technisch gesehen seien lange Metallnadeln „gut zum Aufstecken eines Haarknotens geeignet“, einer auch heute noch gebräuchlichen Frisur-Technik, für die er entsprechende Ausführungen und eine Abbildung des Frisur-Historikers G. Brutscher anführt (RATHGEN 2006, 192).

Am Ende des Abschnitts steht das Resümee, es sei gezeigt worden, dass die „Ösenkopfnadeln der ‚Harzer Gruppe‘“ ihrer Formgebung nach „als Haarnadeln geeignet“ seien. Im nächsten Abschnitt werde geprüft, „ob sie auch tatsächlich so benutzt wurden“. (RATHGEN 2006, ebenda).

Den Nachweis, dass die Geräte auch tatsächlich als Haarnadeln verwendet wurden, versucht Rathgen anhand von Bildquellen des 12. und 13. Jahrhunderts mit Frauen-Darstellungen zu erbringen (RATHGEN 2006, 192 ff.). Dabei erweist sich der direkte Nachweis für den Gebrauch langer Nadeln zum Feststecken von Haarknoten als schwierig. Die Suche müsste sich nach Rathgen auf die Kopftracht verheirateter Frauen konzentrieren. Da nur sie der Sitte zu folgen hatten, ihr Haar in der Öffentlichkeit zu bedecken, hätten nur sie Zubehör benötigt, mit dem sich das Haar unter der Kopfbedeckung zusammenfassen ließ. Daraus folge aber, dass Steckhilfen immer mit einer Kopfbedeckung kombiniert gewesen sein müssten, was ihren direkten Nachweis ausschließe. So bleibe nur der Blick auf die unverhüllten Frisuren unverheirateter Frauen, um von diesen Frisuren aus indirekt zu erschließen, welches spezifische Zubehör die Frauen zum Hochstecken dieser Ausgangsfrisuren benötigten, wenn sie geheiratet hatten.

Rathgen zeigt, dass die unverheirateten Mädchen im 12. und 13. Jahrhundert das Haar lang herabhängend trugen, offen oder in locker zusammengedrehten Flechten. Anfang des 14. Jahrhunderts aber sei ein radikaler Wandel der Haartracht festzustellen: die Haare wurden von den Mädchen jetzt in Zöpfen getragen, und zwar nunmehr aufgesteckt, schneckenförmig über den Ohren oder als Haarkranz um die Stirn. In dieser Form dürften jetzt auch die verheirateten Frauen das Aufstecken vorgenommen haben. Das Zubehör seien die seit dem 14. Jh. im archäologischen Fundgut reichlich vertretenen kurzen Stecknadeln gewesen. Für das Aufstecken der vorhergehenden Frisuren des 12. und 13. Jahrhunderts aber, des offenen Haares bzw. der nur locker zusammengedrehten Flechten, hätten die verheirateten Frauen, so sei zu erschließen, ein anderes Zubehör benötigt: „Solche zusammengedrehten Haarsträhnen lassen sich am besten mit Steckkämmen oder langen Einzelnadeln feststecken, eben mit dem Trachtzubehör, das im archäologischen Fundmaterial des 12.

und 13. Jahrhunderts gut vertreten ist“, d.h. eben den Geräten der „Harzer Gruppe“ (RATHGEN 2006, 193).

Die langen Haarnadeln der Damen des 12. und 13. Jahrhunderts haben nach Rathgen im Haartrachtzubehör der verheirateten Frauen der unteren Stände eine Entsprechung: die Langzinkenkämme. Sie sind nach Rathgen als Steckkämme für das Aufstecken von Haaren anzusehen. Ihre schlichte Ausführung und ihr massenhaftes Auftreten bei Stadtgrabungen sprächen dafür, dass sie in der Schicht der Handwerker verwendet wurden. Ihr vermehrtes Auftreten im 12. Jh. und ihr Verschwinden im 14. Jh. gingen dem zeitlichen Ablauf bei den Geräten der „Harzer Gruppe“ parallel. Daher: „Die Nadeln der ‚Harzer Gruppe‘ und die Langzinkenkämme werden damit als zwei Fundgruppen gleicher Funktion angesprochen, die von unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen benutzt wurden.“ (RATHGEN 2006, 194). Und das bedeutet schließlich Gewissheit: „Der in den Bildquellen sichtbare Wandel der Haarmode lässt sich also chronologisch gut mit dem Auftreten von Objekten parallelisieren, für deren Zugehörigkeit zur jeweils zeitgleichen Haartracht zahlreiche funktionale Argumente sprechen. Daher kann aus den Bildquellen geschlossen werden, dass unsere Nadeln vom 12. bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts tatsächlich als Haarnadeln genutzt wurden.“ (RATHGEN 2006, 194).

Zur Abstützung seiner These überprüft Rathgen abschließend noch, ob die Kopfbedeckungen der Zeit nicht auch ohne Haarnadeln und Langzinkenkämme geeignet waren, die Haare verheirateter Frauen zusammenzuhalten. Zumal in den literarischen Quellen der Zeit um 1200 nicht vom „Aufstecken“, sondern vom „Binden“ der Haare die Rede ist. (RATHGEN 2006, 194 ff.). Vor allem für das nach dem Binden benannte „Gebende“, die verbreitetste Kopfbedeckung der verheirateten Frauen, würde eine solche Funktion naheliegen. Rathgen kommt nach einer längeren Diskussion anhand der Bildquellen zu dem Schluss, das Gebende dürfte weniger das Haar festgehalten haben als am Haar befestigt worden sein, was für eine mindestens ergänzende Verwendung von anderem Zubehör zum Zusammenfassen der Haare spreche (RATHGEN 2006, 197), und das seien eben die Geräte der „Harzer Gruppe“.

Rathgen hat eine Indizienkette geknüpft, die insgesamt überzeugend wirkt. Immerhin gibt es einige Punkte, die zu Anmerkungen Anlass geben. Da ist zunächst die Frage, wie die verheirateten Frauen ihre Haare vor dem 12. Jahrhundert aufsteckten, vor dem Auftreten der Objekte mit Öse? Benötigten sie in dieser Zeit keine zusätzlichen Hilfsmittel? Was veranlasste die Veränderung?

Auch die Ausführungen zu dem im Bereich der Wüstung des Männerklosters Tom Roden gefundenen Stilus der „Harzer Gruppe“, der Griffel sei nicht dem Kloster

selbst zuzuweisen, weil die Fundstelle außerhalb der Immunität liege, sind nicht zwingend (RATHGEN 2006, 187). Die so zustande kommende glatte Bilanz, dass Stili der „Harzer Gruppe“ nicht in Männer-, sondern nur in Frauenklöstern geborgen wurden, ist also mit einem Fragezeichen zu versehen.

Ein weiterer Punkt betrifft die Langzinkenkämme, die nach Rathgen von den Frauen der unteren Stände für das Aufstecken der Haare verwendet wurden. „Die auffällige Tatsache“ (Rathgen), dass diese Kämme im Fundmaterial ländlicher Siedlungen weitgehend fehlen, was seiner These entgegenstehen würde, erklärt er damit, dass „die überwiegend unfreie bäuerliche Bevölkerung kurze Haare zu tragen hatte“: „Die Haare der unfreien Bäuerinnen waren vermutlich nicht lang genug zum Aufstecken.“ (RATHGEN 2006, 194). Das ist zu korrigieren: Die obrigkeitlichen Verbote der langen Haare für die Bauern sollten die Männer treffen, sie haben sich keineswegs auf die Mädchen und Frauen erstreckt, wie z.B. eine Abbildung von 1190 zeigt (vgl. JEDDING-GESTERLING, BRUTSCHER 1988, 156 u. Abb. 91). So bleibt die Frage, wie steckten die Bäuerinnen ihre Haare auf, wenn denn dies die allgemeine Sitte verlangte und sie nicht die schichtspezifischen Langzinkenkämme verwendeten?

Man könnte den Eindruck gewinnen, dass die kurzen Buntmetallnadeln, mit denen die Frauen nach Rathgens Darstellung seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts die Zöpfe der neuen Haarmode aufsteckten, erst damals aufkamen: „...die im archäologischen Fundgut seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts reichlich vertretenen (...) kurzen Buntmetallnadeln...“ (RATHGEN 2006, 193). Diese Nadeln, im wesentlichen Stecknadeln, sind aber bereits für das 12. Jahrhundert nachgewiesen (KRABATH 2001, 192 f.) und können deshalb kaum so pointiert mit der Zopfmode parallelisiert werden.

Schließlich ist zu fragen, warum die Frauen für das Aufstecken der neu aufgekommenen Zöpfe, die in Schnecken gelegt wurden, nicht weiterhin die langen Nadeln der „Harzer Gruppe“ hätten verwenden können, mit denen sie bis dahin die Haarknoten aufgesteckt hatten. Der Übergang zu den kurzen Nadeln erscheint nicht recht plausibel.

Dennoch ist eine Argumentationskette zu resümieren, an deren weitgehend überzeugendem Gesamteindruck auch die vorgebrachten Einwände nicht wirklich etwas ändern könnten. Wenn da nicht ein bisher ausgesparter Punkt wäre, der doch zu einer ganz anderen Einschätzung führen muss. Es geht um den konkreten Einsatz der Geräte als Haarnadeln im Haar, den Rathgen vorschlägt.

Das funktionale Problem: eine für Haarnadeln ungeeignete Schaftform

Nach Rathgen wurden die Geräte der Harzer Gruppe beim Feststecken des Haarknotens bis zum Ösenkopf in das Haar eingesteckt, d.h. mitsamt dem profilierten oberen Schaftteil (RATHGEN 2006, 9. Nadel – Technische Anmerkungen, 191). Das wäre für Haarnadeln – wie für Gewandnadeln – eine ungewöhnliche Verwendung.

Haarnadeln – wie Gewandnadeln – sind nur funktionsfähig, wenn sie einen glatten Schaft haben, das war durch alle Zeiten eine Selbstverständlichkeit. Der einzusteckende Nadelschaft kann sanfte Wellen oder Rillen aufweisen, um der Nadel einen besseren Halt in dem Material zu verleihen, aber als unabdingbar gilt dabei immer, dass er glatt und ohne scharfkantige Stellen ist. Wie es professionelle Coiffeure auch noch im 21. Jahrhundert fordern: „Die Haarnadeln müssen frei von scharfen Kanten, Spitzen oder Graten sein. Diese beschädigen die Haarstruktur und kratzen auf der Kopfhaut. Eine gute Haarnadel gleitet sanft und ohne Ziepen durch die Haare.“ (Internet-Blog „femblog“ v. 18. Juli 2009, Stichwort „Haarnadel“, www.femblog.de/page/4). „Es ist schon wichtig, dass man (...) Haarnadeln (...) verwendet, die keine scharfen Kanten o.ä. haben und auch nicht das Risiko bergen, dass Haare ausgerissen werden.“ (Internet-Forum Deutschlands dicke Seiten, Thread „Hochsteckfrisuren“, www.deutschlands-dicke-seiten.de).

Rathgen ist diese Schwierigkeit durchaus bewusst. Beim Vergleich der Geräte der Harzer Gruppe mit den skandinavischen Ringkopfnadeln weist er darauf hin, dass die Ringkopfnadeln „glatte, allenfalls mit linearen Gravuren verzierte Schäfte haben“, mit denen sie bis zum Ringkopf eingesteckt wurden. Und für die späten Ringkopfnadeln des 12. und 13. Jahrhunderts, deren obere Schaftteile profiliert sind, stellt er dementsprechend fest: „Der profilierte Schaftteil wurde (...) nicht in den Stoff gesteckt.“ (RATHGEN 2006, 191).

Was bringt ihn dazu, für die profilierten Schaftteile der Harzer Gruppe etwas anderes anzunehmen? Es ist die größere Länge des profilierten Schaftteils, „der deutlich mehr als 20 % der Schaftlänge einnimmt, oft liegen die Werte in der Nähe von 30 %.“ (RATHGEN 2006, 191) Aus dieser Tatsache sei zu erschließen, dass die Produzenten der Nadeln der „Harzer Gruppe“ „ein ganz anderes Konzept“ verfolgt hätten. Der Übergang zwischen dem profilierten Abschnitt mit quadratischem Querschnitt und dem glatten runden Schaftteil sei „durch Abschrägen der unteren Ecken der Profilierung und Einschalten von flachen Querrillen (...) fließend gestaltet“. Die Schaftform zielte also darauf ab, „die Nadeln auch mit der profilierten Zone in ein elastisches Material hineindrücken zu können“. Ein Blick auf *Abbildung 1.3* lehrt uns freilich, dass das Ab-

schrägen der Facettenquader nicht, wie Rathgen meint, einen fließenden Übergang geschaffen hat, sondern dass im Gegenteil durch das Stehenbleiben von vierkantigen Stegen zwischen den abgefassten Quadern (SCHIMPF 1983, 215; 222) sperrige Vor- und Rücksprünge entstanden sind, die ein Einbohren des profilierten Nadelschaftes zusätzlich erschweren. Rathgen ist immerhin Realist genug, eine solche Prozedur für jede Art von Textilien auszuschließen: die profilierte, zum Teil scharfkantige Schaftzone „schließt die Verwendung selbst in grob gewebten Textilien aus“. Für das Kopfhaar aber mit seiner, wie er meint, größeren Elastizität sieht er diese Schwierigkeiten nicht: Die Schaftform spreche eher für eine Verwendung als Haarnadel. Dabei habe die Profilierung des Schaftes, so seine Deutung, wohl vor allem die Aufgabe gehabt, „der Nadel in einem Haarknoten Halt zu geben“ (RATHGEN 2006, 191).

Rathgen führt zwei Parallelen an, die diese Erklärung für die Profilierung stützen sollen. Zum einen verweist er auf „die wellenförmig gebogenen Schenkel der schlichten U-förmigen Haarnadel des 20. Jahrhunderts“. Der Vergleich erweist sich im entscheidenden Punkt als nicht stimmig, denn die Schenkel der U-förmigen Haarnadel sind für den besseren Halt im Haar zwar sanft gewellt, aber sie sind ohne jede Profilierung und völlig glatt. Eine zweite Parallele sieht Rathgen in von M. Martin veröffentlichten Nadeltypen der Merowingerzeit (MARTIN 2002, 506 ff.; 508 Abb. 62, 6–9). Deren kerbschnittverzierte Schaftzonen könnten nach Rathgen ebenfalls eine solche „Haltefunktion“ gehabt haben und ebenfalls mit in das Haar eingesteckt worden sein (RATHGEN 2006, 192). Rathgen übersieht, dass M. Martin genau gegenteiliger Meinung ist. Für M. Martin ist es erkennbar selbstverständlich, dass profilierte und kerbschnittverzierte Teile von Nadeln nicht eingesteckt wurden, sondern sichtbar blieben: „Erst an jüngeren EN (= Einzelnadeln, T.L.) wird vielfach auch der Schaft verziert und war demnach sichtbar, nicht aber bei ält.(eren), die offensichtlich bis auf den Kopfteil im Stoff eingesteckt waren.“ (MARTIN 2002, 509. Hervorhebung T.L.).

Die vermeintlichen Parallelen entfallen also, und das kann nicht wirklich überraschen. Auch einige Stichproben in archäologischen Materialpublikationen haben keine Anzeichen für die von Rathgen vorgeschlagene Haarnadelverwendung erbringen können. Was sich ergab, waren neben Haarnadeln mit glatten Schäften allenfalls Haarnadeln, die auf dem Schaft unterhalb des Nadelkopfes sanfte Querrillen haben, welche in der Tat anscheinend mit in das Haar eingesteckt wurden, um einen besseren Halt zu gewährleisten (vgl. z.B. DIE ALAMANNEN 1997, Abb. 213; Abb. 343). Die Suche nach Haarnadeln mit profilierten Schäften von der Art der „Harzer Gruppe“ für das Einstecken in das Haar aber blieb ohne Ergebnis. Dass eine umfassende Durchsicht archäologischer und volkskundlicher Mate-

rialsammlungen, die für diesen Beitrag nicht geleistet werden konnte, zu einem anderen Resultat führen würde, ist unwahrscheinlich. Wir können m.E. festhalten: Es ist schlicht undenkbar, dass die Geräte der „Harzer Gruppe“ auf die vorgeschlagene Weise in voller Länge bis zum Ösenkopf in das Haar gesteckt wurden.

Damit ist nun aber die Möglichkeit der Interpretation der Geräte als Haarnadeln noch nicht völlig ausgeschlossen. Jenseits der Version Rathgens bleibt immerhin noch die Variante, dass sie dem üblichen Konzept der Haarnadel entsprechend eben nur mit dem glatten Schaftteil eingesteckt wurden.

Schauen wir uns versuchsweise an, wie sich das in einer schematischen Frisurskizze darstellen würde (Abb. 7.1 u. 7.2). Wir erkennen, dass der große überstehende Schmuckteil in diesem Funktionszusammenhang augenfällig wenig sinnvoll wäre. Man müsste sich bei dieser Variante fragen, warum die Produzenten der Nadeln, wenn denn die Nadeln geradezu gezielt für dieses Aufstecken der Haarknoten entwickelt wurden, sie so wenig zweckdienlich gestaltet haben. Der glatte Schaftteil reicht für das Zusammenstecken der Haare kaum aus, dafür wird der überstehende Schaftteil für diese Aufgabe verschwendet. Außerdem könnte die große, sperrige Nadel unter dem eng anliegenden Gebende Druckbeschwerden für den Kopf erzeugen. Dazu käme, dass das von Rathgen vermutete, sich von dem Ring in der Öse ausspannende Befestigungsband (RATHGEN 2006, 192) die Haare zunächst unterhalb des Rings gar nicht und dann in einem weiteren Abschnitt nur locker berühren würde. Es ist also verständlich, dass Rathgen von dieser Variante Abstand genommen hat.

Denkbar ist aber schließlich noch eine weitere Möglichkeit der Haarnadel-Version, nämlich eine Verwendung nicht unter, sondern über dem Gebende, wobei Nadel und Gebende das Haar zusammen fixieren. Diese Variante hätte auch den Umstand für sich, dass dann die Verzierungen sichtbar wären und sich die Nadel in die Tradition der Schmucknadeln stellen ließe.

Auch Rathgen hat anscheinend ursprünglich eine solche Möglichkeit erwogen, wie ein Blick in seinen früheren Aufsatz zu dem Thema zeigt (RATHGEN 2005). Für die Funktion von Öse und Ring der Geräte findet sich dort als favorisierte Interpretation: „Öse und Ring können aber auch zum Befestigen der Bänder gedient haben, mit denen die zusammengedrehten oder geflochtenen Zöpfe verheirateter Frauen aufgebunden wurden.“ (RATHGEN 2005, 136). Offensichtlich stellte er sich die Nadel da noch als sichtbaren Bestandteil der Kopftracht vor, mit dem die Bänder festgehalten wurden, der aber nicht durch die Bänder verdeckt wurde. So verstand ihn z.B. auch S. Spiong: Die neue Deutung spreche die Objekte „als Schmucknadeln an, die verheiratete Frauen zum Befestigen ihrer Haube verwendeten.“ (SPIONG 2008, 32). Was dann zu der Deutung als Haarnadel unter dem Gebende geführt hat, ist nicht klar. Immerhin lässt sich sagen, dass bei der Nadelposition auf der Oberseite des Gebendes die Parallele der Steilkämme für die unteren Gesellschaftsschichten entfallen würde, denn die Steilkämme könnten auf keinen Fall in dieser Weise durch das Gebende hindurch eingesteckt worden sein.

Halten wir also abschließend fest, dass die Interpretation der Geräte der „Harzer Gruppe“ als Haarnadeln in der von Rathgen vorgeschlagenen Version keine Wahrscheinlichkeit für sich hat. Anzuführen ist, dass die Deutung als Haubennadel mit einem sichtbaren Schmuckteil immerhin nicht unmöglich wäre, als Nadel der Kopftracht, oder auch eines Schleiers oder anderer Gewandteile.

Gegenbilanz: Indizien, die für die Deutung als Schreibgriffel sprechen

An diesem Punkt der Arbeit scheint es angebracht, einmal zu sichten, was sich denn auf der anderen Seite an Argumenten, alten und neuen, für die bisherige Interpretation der Objekte als Schreibgriffel anführen lässt. Zu nennen ist da zunächst der profilierte, vierkantige obere Teil des Schaftes, der für die Haarnadel-Deutung

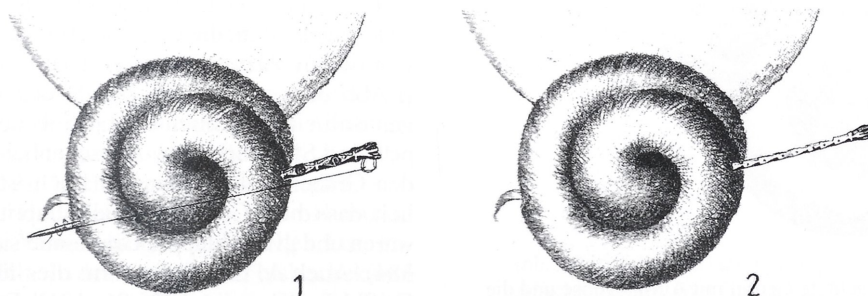


Abb. 7 Griffel der „Harzer Gruppe“ und die Funktionsansprache als Haarnadeln. Da die profilierte obere Schaftzone nicht ins Haar gesteckt werden kann, ist die Verwendung als Haarnadel nicht möglich. 1 u. 2 Griffel aus Brunshausen (verkleinerte Wiedergabe der Stili aus Abb. 1.3 u. 1.4. – Darstellung des Haarknotens nach RATHGEN 2006, Abb. 7).

die eben geschilderten massiven Probleme bereitet, nicht aber für die Deutung als Griffel.

Die Profilierung des Schaftes: ein Funktionsmerkmal für Schreibgriffel

Wie die Durchsicht der Dissertation Kristina Krügers und weiterer Griffel-Publikationen zeigt, weist auch die große Mehrzahl der Stili mit „traditionellen“ Glättköpfen plastische Verzierungen und Profilierungen der oberen Schaftzone auf (KRÜGER 2002, 23; 32; 35). Nicht selten ist dazu auch der vierkantige Querschnitt dieser Profilzone, der zur Typologie vieler Schreibgriffel gehört (SCHIMPF 1987, 141 f. LÜDECKE 2002, Abb. 3.3; 5; 6; 8).

Als Erklärung für diese Schaftgestaltung wird vor allem eine wichtige praktische Funktion gesehen: Der Schaft gab so den Fingern beim Schreiben und beim Glätten einen besseren Halt (SCHIMPF 1983, 224. SCHIMPF 1984, 75. KRÜGER 2002, 23; 35). Die Profilierung bei den Griffeln der „Harzer Gruppe“ ist entsprechend zu deuten. Die profilierte vierkantige Zone dieser längeren Stili kommt beim Schreiben zwar nicht zwischen den drei Schreibfingern zu liegen, sondern in der Beuge zwischen Daumen und Zeigefinger. In dieser Position führt sie jedoch, wie Versuche zeigen, ebenfalls zu einer sichereren Fixierung des Schaftes (vgl. KRÜGER 2002, 51).

Für die Ansprache der Geräte der „Harzer Gruppe“ als Schreibgriffel könnte auch eine weitere Beobachtung sprechen. Es ist die Tatsache, dass die Objekte mehrfach mit „traditionellen“ Stili vergesellschaftet vorgefunden wurden.



Abb. 8 Figural gestaltete Griffel mit Aufhängeöse und die Funktionsansprache als Haarnadeln. Da die skulptierte obere Schaftzone nicht ins Haar gesteckt werden kann, ist die Verwendung als Haarnadel nicht möglich. Drachengriffel aus Lübeck (verkleinerte Wiedergabe des Stilus aus *Abbildung 2.1*).

Fundvergesellschaftung von Schreibgriffeln der „Harzer Gruppe“ mit „traditionellen“ Stili (Kloster Brunshausen, Domkloster Riga und Kloster Wienshausen)

Das bekannteste Beispiel ist das bereits erwähnte Kloster Brunshausen, in dem sich bei einer Ausgrabung neben den sechs Griffeln der „Harzer Gruppe“ auch ein Griffel mit einem Glätter in Spatelform fand (SEEMANN 1970, 240 ff. Abb. 1.6). Er wurde zusammen mit fünf der Stili der „Harzer Gruppe“ aus einer Abfallgrube geborgen, „Abfallgrube Stelle 181“. Rathgen meint, die Zugehörigkeit des Griffels mit Spatel zu dieser Grube könne „nicht als gesichert gelten“, da das Grabungstagebuch zeige, dass es sich „um einen Lesefund aus dem Abraum handelt“ (RATHGEN 2006, 202). Es handelt sich aber nicht, wie man nach dieser Formulierung vermuten könnte, um einen Lesefund aus dem allgemeinen, nicht weiter einzuordnenden Abraum der Gesamtgrabung, sondern – so ist aufgrund des vollständigen Tagebuch-Eintrags zu präzisieren – um einen Fund aus dem „Auswurf der Grube Meier“, also dem Abraum eben der „Stelle 181“ (Grabungstagebuch Niquet, 29.10.1962, nach RATHGEN 2006, 190, Tabelle 6). Wir können also durchaus weiter von dem Faktum der Fundvergesellschaftung sprechen, wie sie bereits von H. Seemann und K. Krüger festgestellt wurde (SEEMANN 1970, 244. KRÜGER 2002, 24). Einzuräumen ist freilich, dass sich die Fundvergesellschaftung auch auf die übrigen Funde aus der „Stelle 181“ erstreckt, also auch auf die zahlreichen Gegenstände aus weiblichem Besitz, auf die sich Rathgen seinerseits bei der Deutung der Stili der „Harzer Gruppe“ als Haarnadeln stützt (s.o.). So ist die Fundstelle Brunshausen nicht wirklich eindeutig.

Eine weitere einschlägige Fundstelle ist das Domkloster in Riga, wenn wir hier auch nicht von einem geschlossenen Fund im engeren Sinne sprechen können. Hier wurden bei der von 1986 bis 2000 durchgeführten Ausgrabung des Domfriedhofs mit 1954 Bestattungen insgesamt 45 Schreibgriffel gefunden (CELMIŅŠ 1995/96; 1998; 2000; 2002). Unter ihnen ist auch ein Stilus der „Harzer Gruppe“ (CELMIŅŠ 1995/96, 187 f. u. Abb. 6.1). Drei der Stili wurden als Beigaben in Gräbern angetroffen, die wohl Geistlichen und Lehrern der Domschule zuzuweisen sind (CELMIŅŠ 1995/96, 183 f. u. Abb. 3, 4.2, 5.1; 1998, 249 u. Abb. 1 u. 2). Die übrigen Stili einschließlich des Griffels der „Harzer Gruppe“ sind Streufunde aus Zwischenbereichen zwischen den Gräbern. Nach Manfred Rech ist es wahrscheinlich, dass diese Griffel ebenfalls ursprünglich Beigaben waren und „verschleppte Grabfunde sind“ (RECH 2004, 384). Auch A. Celmiņš nimmt dies für einen Teil der Griffel an (CELMIŅŠ 1995/96, 191). Daneben verweist er auf die Möglichkeit, dass die Lehrer und Schüler der Domschule auch Stili auf dem Friedhof verloren haben könnten (CELMIŅŠ 1998, 250; 2000, 328).

Die Fundvergesellschaftung eines Geräts der „Harzer Gruppe“ mit einer derart großen Zahl „traditioneller“ Griffel scheint umso bemerkenswerter, als die Gegenprobe mit der Frage nach Haarnadeln unter den Funden der Rigaer Grabung ein negatives Ergebnis erbringt: Auf dem Friedhof mit beinahe 2000 ausgegrabenen Bestattungen wurde keine einzige Haarnadel gefunden (Briefliche Mitteilung A. CELMIŅŠ 28.11.2007).

Als dritte Fundstelle mit entsprechender Fundvergesellschaftung ist das Kloster Wienhausen zu nennen. Hier wurden 1953 aus Hohlräumen unter dem Nonnenchor zahlreiche Gegenstände des täglichen Gebrauchs und des religiösen Lebens offensichtlich aus dem Besitz der Nonnen geborgen. Dabei fanden sich neben einem Elfenbeingriffel mit traditionellem Glätter auch drei hölzerne Geräte, die von K. Krüger als Stili der „Harzer Gruppe“ identifiziert werden konnten (KRÜGER 2002, 53; 160, Kat.Nr. 171-174; Taf. 12.1-3). Die Griffel weisen eine vierkantige obere Schaftzone mit jeweils mehreren facettierten Einzelementen und handförmige Glättköpfe auf. Eins der Geräte, das sich nach der Schaftgestaltung annähernd dem Typ 2 nach V. Schimpff zuordnen lässt, hat in dem Glättkopf eine Durchlochung.

Der Fundkomplex Wienhausen ist aber nicht nur ein weiterer Beleg für die Vergesellschaftung von Geräten der „Harzer Gruppe“ mit traditionellen Stili. K. Krüger gelang hier außerdem eine Beobachtung, in der man einen unmittelbaren Beweis für die Verwendung der Geräte als Griffel sehen könnte.

Griffel der „Harzer Gruppe“ mit Wachs- und Glättspuren

Nach K. Krüger haben sich bei einem der Stili an den Fingerspitzen und der rückwärtigen Glättfläche des Glättkopfes „Spuren schwarzen Wachses“ erhalten (KRÜGER 2002, 160 Kat.Nr. 172). Es liegt nahe, den Befund auf das Glätten einer Wachstafel zurückzuführen. Sollte diese Erklärung zutreffen, wäre der Griffelcharakter der Geräte unmittelbar erwiesen.

Zu fragen ist, ob es noch andere Deutungsmöglichkeiten gibt. Denkbar wäre, dass es sich bei den Wienhausener Geräten auch um Lesestäbe für Wachstafeln handeln könnte, mit denen der Schreiber beim Abschreiben der Wachstafel die jeweils aktuelle Stelle berührte (KRÜGER 2002, 52). Nach meiner Kenntnis gibt es in den Schrift- und Bildquellen freilich keine Hinweise für eine derartige Verwendung von speziellen Lesestäben für Wachstafeln. In der einzigen mir bisher bekannt gewordenen Darstellung eines Schreibers, der Text von einer Wachstafel auf Pergament überträgt, einer Abbildung des Mystikers Jan van Ruysbroek, benutzt dieser seinen Zeigefinger als entsprechenden Text-Zeiger (BÜLL 1977, 839, Abb. 608), und das scheint die völlig

natürliche Lösung zu sein. So spricht viel dafür, dass es sich bei dem Wienhausener Gerät der „Harzer Gruppe“ mit den Wachsspuren tatsächlich um einen Griffel handelt.

Mutmaßliche Spuren des Glättvorgangs wurden auch bei dem erwähnten bronzenen Griffel aus der Domhofgrabung in Riga ausgemacht. Der Ausgräber A. Celmiņš stellte fest, dass die Fingerlinien der Handöse nur als „stark verblasste Striche“ erhalten sind: „Das abgenutzte Kopfende und das verblasste Ornament (...) zeugen von seiner dauerhaften Nutzung zum Schreiben, bzw. zum Ausglätten der Wachstafel und zum Löschen des Aufgeschriebenen.“ (CELMIŅŠ 1995/96, 187). Der Glätter sei „stark abgenutzt“, zu erklären sei dies nur als „Abnutzung“ durch das Glätten der Wachstafel (Briefl. Mitt. A. CELMIŅŠ 05.11.2007).

Schließlich ist ein Griffel der „Harzer Gruppe“ aus Knochen zu nennen, der bei einer Grabung in Stade geborgen wurde (Abb. 9) (LÜDECKE 2002, 470 u. Abb. 4.1). Es ist der zweite Stilus der Gruppe aus Knochen, der bekannt wird (zu dem ersten vgl. SCHIMPF 1983, 218 Kat.Nr. 57). Das nur als Fragment erhaltene Gerät dürfte ursprünglich 9–10 cm lang gewesen sein. Ty-

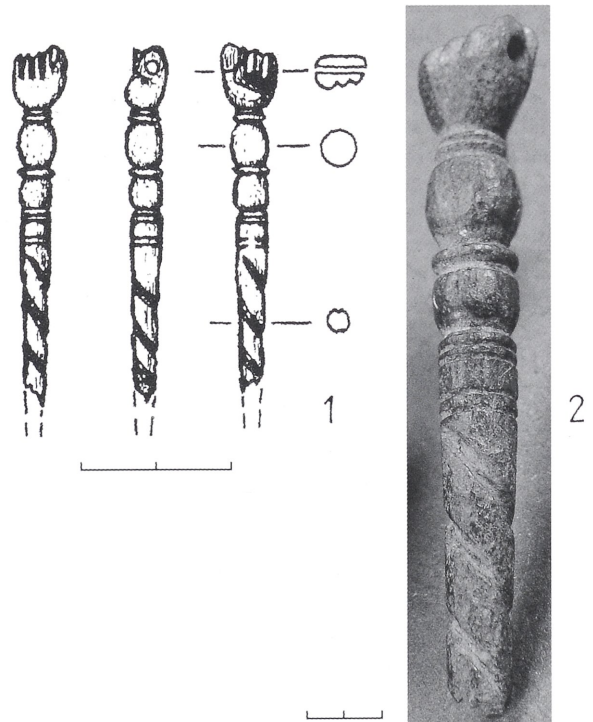


Abb. 9 Griffel der „Harzer Gruppe“ aus Knochen mit Abschleifungen vom Glätten der Wachstafel, Stade.
 1 Abwicklung. 1.3 Vorderseite: In der Schaftmitte ist die umlaufende Doppelrinne durch den Abrieb verschwunden.
 2 Foto der Griffelrückseite: Die gewölbten Schmuckkörper und Wülste mit ursprünglich rundem Querschnitt sind bis zur Formveränderung abgeschliffen.

pologisch ist es nach der Gestaltung der Handöse und des Schaftes an die Untergruppe 3 d nach V. Schimpff anzuschließen (SCHIMPF 1983, 232). Mit den beiden gewölbten Schmuckkörpern runden Querschnitts, die voneinander und von Öse und Schaftunterteil durch jeweils ein oder zwei Wulstringe und Rillen abgesetzt sind, steht es dem Stilus von Klein Wanzleben nahe (SCHIMPF 1983, 232 u. Kat.Nr. 18). Das Bemerkenswerte an diesem Stader Griffel sind die Abschleifungen auf der Handöse sowie der Vorder- und Rückseite des Schaftes, die bis zur Querschnittsveränderung gehen. Auf der Rückseite ist die Wölbung des oberen Schmuckkörpers bis zu einer planen Fläche abgeschliffen. Die Formveränderung setzt sich auf den nachfolgenden Schaftelementen fort (Abb. 9.2). Der Befund ähnelt den Glättspuren auf dem Schaft eines kleinen Knochengriffels mit „traditionellem“ Glätter und eingesetzter Metallspitze aus Lübeck, bei dem auf der Vorder- und der Rückseite die eingedrehselten Rillen ebenfalls weitgehend abgeschliffen worden sind (LÜDECKE, DRENKHahn 2002, 72, Abb. 7.6). Die beiden Geräte wurden beim Glätten anscheinend in ganzer Länge oder leicht gekippt auf die Wachstafel gelegt. Eine detaillierte Untersuchung des Stader Griffels mit einer Abwicklung von vergrößerten Streiflichtfotos wird an anderer Stelle erscheinen (LÜDECKE in Vorb.).

Die drei angeführten Beispiele für den mutmaßlichen Einsatz von Geräten der „Harzer Gruppe“ beim Glätten von Wachstafeln machen es sehr wahrscheinlich, dass es sich bei dieser Gerätegruppe um Schreibgriffel handelt. Damit ist aber noch keine letzte Gewissheit hergestellt. Die Deutung als Haarnadeln für das Aufstecken der Haare unter dem Gebende ist zwar entfallen, doch kann die mögliche Interpretation als Haubenadel oder Gewandadel nicht völlig ausgeschlossen

werden, auch wenn sie beim jetzigen Stand ebenfalls unwahrscheinlich geworden ist.

Anders verhält es sich mit den figural gestalteten Griffeln mit Öse, denen wir uns nun zuwenden wollen. Für sie dürfte die Haarnadel- wie die Gewandadeldeutung definitiv entfallen, wie gleich zu zeigen sein wird.

Zur Ansprache der figural verzierten Stili mit Öse als Haarnadeln: die Deutung ist funktional nicht haltbar – für die Ansprache als Schreibgriffel gibt es keine erkennbare Alternative

Rathgen schlägt für die figural verzierten Griffel und einige andere Griffeltypen mit Öse die gleiche Interpretation vor wie für die Stili der „Harzer Gruppe“: als Haarnadeln, die, bis zur Öse eingesteckt, unter der Kopfbedeckung getragen wurden (RATHGEN 2006, 197). In den figural gestalteten Griffeln mit Öse sei aufgrund ihrer qualitativ volleren Gestaltung „wahrscheinlich die Spitzengruppe des hochmittelalterlichen Haartrachtzubehörs“ zu sehen (RATHGEN 2006, 194).

Es bedarf keiner aufwendigen Untersuchung, um zu erkennen, dass diese Ansprache nicht tragfähig ist. Ist Rathgens Vorstellung, die Geräte seien mit der gesamten Schaftlänge bis zum Ösenkopf eingesteckt worden, schon bei den Stili der „Harzer Gruppe“ kaum nachzuvollziehen, wird sie bei den figural gestalteten Griffeln beim konkreten Blick auf die z.T. als klobige Drachenfiguren gestalteten Schäfte mit Profilierungen in Form kantiger Vor- und Rücksprünge vollends unverständ-

Kat. Nr. Krüger	Fundort/ Aufbewahrungsort	Gerätelänge cm	Schaftlänge cm	Länge der glatten Schaftzone cm	Länge der glatten Schaftzone : Schaftlänge %	Länge der glatten Schaftzone : Gerätelänge %	Abb.
21	Erfurt	17,3	15,9	8,4	53 %	48,5 %	2.2
121	Lübeck	ca. 17 (erhalten 15,5)	13,2	7,4	56 %	43,5 %	2.1
133	Meißen	15,8	13,4	10,5	78 %	66 %	
138	Neuhaldensleben, Steinförde	16,3	13,8	8,9	64 %	55 %	
203	Ålborg	15,5	13,5	8,7	64 %	56 %	
206	Graubak	15,2	14,5	8,2	57 %	54 %	

Tab. 2 Die figural gestalteten Schreibgriffel mit Öse – das Längenverhältnis von glatter Schaftzone und Gerätelänge.

lich. Es braucht wenig Phantasie zu der Einsicht, dass sich bei einem praktischen Versuch z.B. der Drachengriffel aus Lübeck und der maskenverzierte Stilus aus Erfurt (Abb. 2.1 und 2.2) nur mit erheblicher Druckanwendung und wohl nicht ohne den Verlust von Haaren in einen Haarknoten drücken lassen würden.

Die Interpretation der figural verzierten Stili mit Öse als Haarnadeln in der von Rathgen vorgeschlagenen Verwendungsweise ist somit auszuschließen.

Ebenso steht es aber auch mit einer etwaigen Benutzung in der für Haarnadeln üblichen Weise, bei der nur die glatte unprofilierte Schaftzone in das Haar gesteckt wird. Sie ist bei diesen Stili ebenfalls auszuschließen: Durch die figurale Gestaltung und Profilierung des Schaftes verbleiben für die zum Einstecken ins Haar geeignete glatte Schaftzone in vielen Fällen nur ca. 60 % der Schaftlänge. Im Verhältnis zur Gesamtlänge des Geräts einschließlich des Kopfes ergeben sich für die glatte Schaftzone sogar nur durchweg 45–55 %. Bei dem Lübecker Stilus sind es z.B. 43,5 %. (vgl. *Tabelle 2: Die figural gestalteten Schreibgriffel mit Öse – das Längenverhältnis von glatter Schaftzone und Gerätelänge*). Die schematische Darstellung einer entsprechenden Frisur unter der Kopfbedeckung mit Einfügung des Lübecker Stilus zeigt sofort, dass es so nicht gewesen sein kann (Abb. 8).

Nur der Griffel aus Meißen (RATHGEN 2006, Abb. 12) würde allein von der Länge der glatten Schaftzone her auch eine Verwendung als Haarnadel zulassen. Dagegen, dass es sich wirklich um eine Haarnadel handelt, spricht aber sowohl das Volumen wie das zu erschließende Gewicht des Geräts, Eigenschaften, die es mit den anderen Griffeln teilt. Diese voluminösen Bronze- und Messinggeräte mit Durchmessern bis zu einem Zentimeter würden schon durch ihr Gewicht eine unzumutbare Belastung für Frisuren darstellen. Der Drachengriffel aus Lübeck z.B. wiegt 41 g, wozu für die fehlende Spitze noch einige Gramm zu ergänzen sind (LÜDECKE, DRENKHahn 2002, 90 f.), ein ähnlicher Drachensstilus ohne Öse aus Mainz bringt es auf 46 g (MERTEN 2009, 42), etliche andere Geräte, deren Gewicht bisher nicht ermittelt wurde, dürften dem nicht nachstehen.

So erscheint schließlich auch eine Verwendung an der Oberseite der Kopfbedeckung als Haubennadel oder als Gewandnadel, wie sie für die Stili der „Harzer Gruppe“ noch als schwache Deutungsmöglichkeit verbleiben könnte, für die figural verzierten Griffel mit Öse wegen ihres Gewichts und der durchweg kurzen Einsteckzone undenkbar. Die in den Stoff gesteckten Geräte würden wahrscheinlich binnen kurzem den Halt verlieren und herausfallen.

Es bleibt zu fragen, ob nicht jenseits der Haarnadel- oder Gewandnadeldeutung vielleicht noch eine andere

Interpretation vorstellbar wäre, etwa als Arbeitsgerät aus einem bisher nicht erkannten Verwendungsbereich. Aber auch diese Möglichkeit erscheint angesichts des fortgeschrittenen Arbeitsstandes im Sachgebiet der mittelalterlichen Realien wenig wahrscheinlich.

Wir kommen zu dem Fazit, dass die Ansprache als Schreibgriffel ohne erkennbare Alternative ist. Eine etwas andere Feststellung gilt für die Schreibgriffel der „Harzer Gruppe“. Ihre Ansprache als Stilus ist um ein Vielfaches wahrscheinlicher als die Ansprache als Hauben- oder Gewandnadel.

In diesem Stadium der Untersuchung, in dem für die Schreibgriffel mit Öse in etwa wieder der Stand vor der Publikation von K. Rathgen hergestellt ist, liegt es nahe, noch einmal auf die alte Frage zurückzukommen, was es mit der Glättfunktion der Stili mit Öse auf sich hat.

Noch einmal zur Glättfunktion der Griffel mit Öse

Wie eingangs gesagt, gingen bisher fast alle Bearbeiter der Ösengriffel davon aus, dass die Geräte für das Glätten der Wachstafeln völlig untauglich sind (GRASSMANN 1986, 226. SCHIMPF 1987, 143; 2003, 421. KRÜGER 2002, 20). Auch ich war dieser Ansicht (LÜDECKE, DRENKHahn 2002, 102). Nicht zuletzt ist es diese allgemeine Vorstellung von dem Totalausfall der Glättfunktion gewesen, die Rathgen zu seiner Untersuchung veranlasst hat. Hier ist jetzt wohl zu einer anderen Einschätzung zu kommen.

Die nur partielle Einschränkung der Glättfunktion

Die oben (Abschnitt 4.2) angeführten mutmaßlichen Nachweise von Wachs- und Glättspuren bei Griffeln der „Harzer Gruppe“ erlauben die begründete Annahme, dass mit den Stili der „Harzer Gruppe“ und ebenso mit den figural gestalteten Griffeln mit Öse in eingeschränkter Form durchaus geglättet werden konnte und generell auch geglättet wurde.

Dies gilt nicht nur für die Griffel mit handförmiger Öse, zu denen die drei erwähnten Geräte mit möglichen Glättspuren gehören. Eine nähere Betrachtung lässt erkennen, dass auch Stili mit Ringöse zum Glätten nicht völlig ungeeignet sein dürften, und zwar umso mehr, je breiter die umlaufende Außenseite der jeweiligen Öse als Glättfläche ist. Beispiele hierfür sind ein Stilus von der Burg Kyffhäuser (SCHIMPF 1983, Abb. 11.3) und ein Stilus aus Lübeck (LÜDECKE, DRENKHahn 2002, Abb. 22.1). V. Schimpff meint, dass die in den Ösen befestigten Ringe oder Kettenglieder das Glätten unmöglich machten (SCHIMPF 2004, 423, Anm. 55). Dies

scheint mir zuviel der Skepsis: Wenn der Ring oder die Kette auf die gegenüberliegende Seite des Schaftes geklappt (und mit dem Finger fixiert) wurde, konnte mit der Öse geglättet werden. Nur die flachen Ringösen mit extrem schmalen Außenseiten waren sicher nicht so einzusetzen (vgl. u.a. SCHIMPF 1983, 238; Abb. 6.1, 6.2, 9.3). Möglicherweise legte man diese Stili in ganzer Länge oder leicht gekippt auf die Wachstafel und glättete mit dem oberen Teil des Schaftes, so wie es das Beispiel der oben angeführten Knochengriffel aus Stade und Lübeck zeigt.

Schließlich verblieb dann für die wirklich gänzlich ungeeigneten Geräte noch das Hilfsmittel eines separat mitgeführten Wachsglätters, wie er durch den Fund aus Lund bekannt geworden ist (MÄRTENSSON 1962, 117 f., Bild 12).

Bei der Erörterung der mangelhaften Glättfunktion, die den Zweifel an der Richtigkeit der Stilusansprache derart nähren konnte, darf auch nicht vergessen werden, dass die Griffel mit Öse mit ihr ja gar nicht allein stehen. Mehr oder weniger der gleiche Mangel ist auch bei einem anderen Griffel-Typ festzustellen, dessen Ansprache als Stilus aber im Gegensatz dazu nie in Zweifel gezogen worden ist. Bezeichnenderweise sind diese Griffel mit der Gruppe der figural gestalteten Stili mit Öse aufs Engste verwandt. Gemeint ist der bereits in der Antike aufgekommene Typ der figural gestalteten Griffel ohne Öse.

Die ältere Parallele: Auch die figuralen Schreibgriffel ohne Öse sind zum Teil schon in ihrer Glättfunktion eingeschränkt

Schon in der Antike waren die zu Geschenkzwecken hergestellten repräsentativen Stili mit figuralen Verzierungen des oberen Schaftendes zwar „im allgemeinen so ausgebildet, dass eine Art Glättkopf entstand“, doch scheinen sie „in dem einen oder anderen Fall“ nicht mehr zum Glätten tauglich gewesen zu sein (BÜLL 1977, 855). Das Gleiche gilt für die figuralen Griffel des Mittelalters. K. Krüger stellt fest, dass diese sehr qualitätvollen Geräte „nicht immer“ mit funktionierenden Glättköpfen ausgestattet sind, „wohl weil hier die Darstellung wichtiger ist“. (KRÜGER 2002, 46). Ein markantes Beispiel ist der Drachenstilus aus dem Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe, der in einem kantigen Kapitell als Glätter endet (KOHLSHAUSEN 1944/49, Taf. IV, Abb. 10). Bei anderen Griffeln stehen auf derartigen Kapitellen Figurengruppen, so zum Beispiel bei zwei Griffeln aus Frankreich (SCHULTZ 1880/1991, Fig. 37). Schwierig ist das Glätten auch mit den Vogelskulpturen der Stili aus Münster (THIER 1993, 22-29, Abb. S. 35. KRÜGER 2002, Kat.Nr. 136) und aus dem Kestner-Museum in Hannover (BÜLL 1977, Abb. 648). Nur bedingt zum Glätten tauglich ist ebenfalls der Hahnen- oder Greifenkopf des Geräts

aus Minden (FANSA 1995, 436, Nr. 5 u. Abb. 5. KRÜGER 2002, Kat.Nr. 135), ebenso anscheinend der Pferdekopf eines Griffels aus Lund (MÄRTENSSON 1976, 358, Abb. 308).

Wir können festhalten, dass offensichtlich schon für die figuralen Griffel ohne Öse die Eignung zum Glätten in vielen Fällen hinter der repräsentativen Gestaltung zurückstehen musste. Als diese Art Griffel dann seit dem 11./12. Jahrhundert z.T. zusätzlich mit hand- und ringförmigen Ösen versehen wurde, setzte die neue repräsentative Mode den lässigen Umgang mit der Glättfunktion anscheinend nur fort.

Am Ende dieser Untersuchung ist schließlich noch auf ein Argument einzugehen, das Rathgen zur Stützung seiner These seinerseits als Ausklang seiner Arbeit anführt.

Zur Ausbreitung der Schriftkultur unter den Laien im 12. und 13. Jahrhundert – das Bild in der Buchmalerei und den Schriftquellen

Die Griffel mit Öse werden aufgrund ihrer Auffindung in vorwiegend profanem Kontext als Beleg für die Ausbreitung der Schriftkultur unter den Laien im 12. und 13. Jahrhundert angesehen. Nach Rathgen wäre bei Zutreffen seiner Neuinterpretation der Geräte als Haarnadeln und der entsprechenden einschneidenden Reduzierung der Griffelfunde aus diesen Jahrhunderten die bisherige Vorstellung einer merkbaren Alphabetisierung des Laienstandes in dieser Zeit infrage gestellt. Es müsste dann als wahrscheinlich angesehen werden, dass sich die Schriftlichkeit damals noch auf die Geistlichen beschränkte. Als Beleg dafür, dass es tatsächlich so war, verweist Rathgen auf das „Bild (...), das in der Buchmalerei des 13. Jahrhunderts erscheint.“ Auf den von Wolfgang Metzger (METZGER 2002, 62 u. Taf. 63) zusammengestellten Abbildungen des 12. und 13. Jahrhunderts zum Thema „Maler und Schreiber“ seien zwar die Maler als weltliche Personen dargestellt, aber „die Schreiber immer als Geistliche“ (RATHGEN 2006, 198).

Das bedarf der Korrektur. Zunächst formuliert Metzger selbst an der besagten Stelle viel vorsichtiger. Die Gegenüberstellung von mönchischem Schreiber und weltlichem Maler finde sich in den Abbildungen einiger Handschriften, so dass sich die Frage stelle, „ob hier nicht doch eine häufiger anzutreffende Konstellation wiedergegeben wird“. (METZGER 2002, 62). Der Unterschied zwischen „häufiger“ und „immer“ (Rathgen) liegt auf der Hand. Außerdem verweist Metzger in einer Anmerkung auf eine weitere Abbildung zu diesem Thema in der Einleitung seines Buches (METZ-

GER 2002, Abb. 5), die Darstellung des Schreibers Hildebertus mit seinem Gehilfen Everwinus in einer Augustinus-Handschrift in der Kapitelbibliothek in Prag aus dem 12. Jahrhundert. Schreiber Hildebertus und Maler Everwinus sind dort eindeutig „nicht als Mönche (...), sondern als weltliche Kunsthandwerker“ dargestellt (METZGER 2002, 18). Und Metzger fügt ergänzend hinzu (ebenda): „Dass in Klöstern ab dieser Zeit zuweilen Spezialisten von außen, aus der weltlichen Sphäre, beschäftigt wurden, ist auch an anderen Beispielen belegbar.“ Fassen wir das für unseren Zusammenhang Entscheidende zusammen, so gab es in dieser Zeit, ab dem 12. Jahrhundert, ausweislich der zeitgenössischen Buchmalerei neben den weiterhin dominierenden geistlichen Schreibern, den clerici, entgegen Rathgen bereits auch weltliche Schreiber, und diese wurden gelegentlich sogar in Skriptorien der Klöster beschäftigt.

Als ergänzender Nachweis aus der Buchmalerei sei auch die „Heidelberger Liederhandschrift“ des „Codex Manesse“ angeführt. Diese Minnesang-Handschrift aus dem Bereich der weltlichen Literatur datiert zwar erst in das erste Drittel des 14. Jahrhunderts, dafür aber ist der Befund nun ganz einheitlich: Soweit Schreiber dargestellt werden, handelt es sich jetzt ausnahmslos um Laien. Tafel 124 zeigt einen Laien als Schreiber; Tafel 120 zwei Laien; Tafel 112 einen Laien, der auf der Wachtafel schreibt, und eine ebenfalls dem Laienstand zugehörige Frau, die die Reinschrift auf Pergament besorgt (CODEX MANESSE 3 1988, 255; 245; 229).

Dass auch die Minnesänger des 12. und 13. Jahrhunderts, die in diesen Darstellungen den Schreibern diktieren, ihrerseits selbst das Schreiben beherrschten, kann vorausgesetzt werden. Als Beleg für die Schriftkultur in den literaturinteressierten Teilen des Adels im 12. und 13. Jahrhundert sei noch einmal auf das oben angeführte Beispiel des schreibenden Liebespaars Flore und Blancheflur hingewiesen.

Führen wir noch an, was E. Göttinger für das Abschreiben von Rechtshandschriften im 13. Jahrhundert feststellt: „Rechtshandschriften wurden auf deutschem Boden früh von Laien abgeschrieben; vom 13. Jahrhundert an werden eigentliche gewerbsmäßige Schreiber aus dem Laienstande häufiger und ÜBERTREFFEN AN ZAHL DIE GEISTLICHEN (Hervorhebung T.L.); sie heißen cathedrales oder stuolschreiber“ (GÖTTINGER 1885, 904. So auch WATTENBACH 1896, 477).

Die Ausbreitung der Schriftlichkeit unter den Laien lässt sich auch an dem Aufkommen der Stadtschulen ablesen, die nun neben die Kloster- und Domschulen traten, eine Entwicklung, die im 12. Jahrhundert in Flandern begann und sich in zahlreichen Städten Europas nachweisen lässt (ENNEN 1972, 217 ff.). Ein Beispiel für viele ist Lübeck mit der Schulgründung im Jahr 1262 (RÖRIG 1953. LÜDECKE 2002 a, 10 ff.).

Schlussbemerkungen

K. Rathgen ist es mit einer dichten Indizienkette ineinander greifender Beobachtungen und Argumente im Zusammenhang mit einer intensiven Untersuchung zur Entwicklung der mittelalterlichen Haarmode gelungen, die bisherigen Annahmen über die Griffel der „Harzer Gruppe“ und die figural verzierten Stili mit Öse auf hohem Niveau in Frage zu stellen. Viele Details wurden erstmals genauer betrachtet, die funktionalen Aspekte verstärkt in den Mittelpunkt gerückt. Die so auf einer neuen Diskussionsebene angeregte präzise Überprüfung durch die vorliegende Arbeit ergab dann freilich, dass K. Rathgens Resultate nicht tragfähig sind.

Als Ergebnis der Überprüfung ist festzuhalten: Die figural verzierten Griffel mit Öse sind auf jeden Fall als Stili anzusprechen. Auch für die Griffel der „Harzer Gruppe“ gilt das mit hoher Wahrscheinlichkeit. Auf keinen Fall sind sie Haarnadeln, es bleibt noch eine geringe Restmöglichkeit, dass es sich um Hauben- oder Gewandnadeln handeln könnte. Sollte sich die Vermutung von Glättspuren an den drei angeführten Geräten erhärten, entfällt auch dieser Restzweifel.

Damit bleibt es also bei dem irritierenden Befund von Schreibgriffeln, deren Glättfunktion durch die Ausstattung mit Aufhängeösen merklich eingeschränkt ist. Und so bleibt natürlich auch die Frage bestehen, wie ein solcher Verzicht auf ein Stück Funktionalität zu erklären ist. Es liegt nahe, von einer Mode zu sprechen (vgl. KRABATH 2001, 200). Moden haben anscheinend die Kraft, den Gesichtspunkt der Funktionalität bis zu einem gewissen Grade zu überlagern. Doch als eine reine Modeerscheinung ist das Phänomen dieser Stili sicher nicht zu erklären. Die Aufhängung der Stili am Gürtel mittels Ösen entsprang durchaus einem Bedürfnis, dem der größeren Mobilität, so dass die Ösen auch als funktionelle Verbesserung zu sehen sind. K. Krüger spricht dementsprechend von der „Ösenfunktion“, für die die Funktion des Glättens eingeschränkt wurde (KRÜGER 2002, 20 f.).

Angefügt seien auch ein paar Worte zu der Frage nach der zeitlichen Abfolge der verschiedenen Griffeltypen mit Öse. Der Versuch einer relativen Chronologie ist natürlich nur mit Vorsicht vorzunehmen. Es zeichnet sich immerhin ab, dass die ersten Griffel mit Aufhängemöglichkeit Griffel mit „traditionellen“ Glättern waren, die man mit Durchlochungen versah. Vielleicht wurden gleichzeitig bereits repräsentative figural gestaltete Griffel mit Handösen hergestellt. Dann dürften die Stili der „Harzer Gruppe“ als eine Art Serienware nachgefolgt sein, wohl als preiswertere Imitation der figuralen Griffel mit Handöse (KRÜGER 2002, 20; 51).

Eine weitere offene Frage betrifft die beiden Trageweisen am Gürtel: War die Aufhängung der Griffel mit

Schnüren älter als die Trageweise in Scheiden? Bestanden beide Tragemöglichkeiten nebeneinander? Bei der Betrachtung der beiden durchlochten Griffel in den Futteralen aus Novgorod (s.o. Abschnitt 2.2) ließ sich der Schluss ziehen, dass diese Stili möglicherweise von vornherein für beide Tragevarianten hergerichtet wurden. Vielleicht ist diese Überlegung auch auf die figural gestalteten Griffel mit Öse und die Griffel der „Harzer Gruppe“ zu übertragen.

Das zeitliche Ende dieser Griffelmode und der Trageweise am Gürtel nebst daneben hängender Wachstafel zeichnet sich auf jeden Fall für die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts ab. Dann dominiert das kombinierte Futteral für Wachstafel und Griffel, das möglicherweise auch schon in der Zeit davor eine der Tragemöglichkeiten war.

Anhang I **Zu den Wachstafeln in Novgorod**

K. Rathgen erklärt (s.o. Abschnitt 2) die in Novgorod gefundenen Griffelscheiden als regionale Besonderheit (RATHGEN 2006, 177). Es sei bezeichnend, dass nach E. Rybina (RYBINA 1998, 88 f.) in Novgorod von 1932 bis 1996 zwar über 200 Schreibgriffel geborgen wurden, aber nur 12 Wachstafeln. Aus diesem nach Rathgen ungewöhnlichen Zahlenverhältnis sei zu erschließen, dass Wachstafeln anscheinend nur von wenigen professionellen Schreibern verwendet wurden, während der Beschreibstoff der übrigen Novgoroder Birkenrinde gewesen sei. So hätten die Novgoroder statt des in Mitteleuropa üblichen gemeinsamen Futterals für Wachstafeln und Griffel nur ein Einzelfutteral allein für den Griffel benötigt.

Dazu ist anzumerken, dass das in Novgorod ermittelte Verhältnis von 200 Griffelfunden zu 12 Wachstafelfunden beim Vergleich mit anderen Ausgrabungsorten durchaus nicht aus dem Rahmen des Üblichen fällt.

Für die meisten Städte mit Griffel- und Wachstafelfunden ergibt sich ungefähr das gleiche Zahlenverhältnis von Griffeln und Tafeln wie für Novgorod. Ein repräsentatives Beispiel ist Lund mit 66 Schreibgriffeln und fünf Wachstafeln (MÄRTENSSON 1962; MÄRTENSSON 1976). Es gibt auch Städte, in denen trotz sehr guter Erhaltungsbedingungen für organische Materialien umfangreichen Griffelfunden sogar kein einziger Wachstafelfund gegenübersteht, so z.B. Winchester (BIDDLE, BROWN 1999) und Riga (CAUNE 1994; CELMIŅŠ 1995/96; 1998; 2000; 2002). Trotzdem kann man kaum auf den Gedanken kommen, das Fehlen von Wachstafeln im Fundmaterial dieser Städte deute darauf hin, dass es im Mittelalter hier nicht die zu den Griffeln gehörigen Tafeln gegeben habe. Das Fehlen oder weitgehende Fehlen von Wachstafeln im archäologischen

Fundgut erlaubt keine entsprechenden Schlüsse auf die realen Verhältnisse der Vergangenheit.

Vor dem Hintergrund dieser Statistik lässt die ansehnliche Zahl von 12 Wachstafelfunden in Novgorod durchaus den Schluss zu, dass die Novgoroder neben der intensiven Verwendung von Birkenrinde auch jeweils eine Wachstafel benutzt und mit sich geführt haben können. K. Rathgens anders gerichtete Schlussfolgerungen sind also nicht zwingend.

Anhang II **Liste weiterer „traditioneller“ Griffel mit Durchlochung, für die die Aufhängung am Gürtel wahrscheinlich ist (Deutschland, England und Lettland)**

- Als mögliches weiteres Beispiel sei zunächst ein dritter Stilus aus England mit durchlochtem Spatel angeführt (ANDREWS-WILSON 2008: Yorym-504434, mit Abb.). Der 9,2 cm lange Buntmetallgriffel, dessen Spatel eine einfache Dreiecksform aufweist, wird von seinem Bearbeiter in die Römisch-Britische Periode von 43 n. Chr. bis etwa 400 n. Chr. gestellt. Da die zeitliche Einordnung des mit Metallsonde geborgenen Stilus allein aufgrund typologischer Vergleiche erfolgte, wäre zu überprüfen, ob nicht auch eine mittelalterliche Datierung in Frage kommt.
- Anzuschließen ist wahrscheinlich auch der Griffel aus Jena, der als „praeductale“ gedeutet wird (SCHIMPF 1981, 256 f. mit Abb. 1. KRÜGER 2002, Kat.Nr. 54). Der 15,1 cm lange Bronzestilus endet oben in einem Querbalken mit 3 ursprünglich senkrecht nach vorn stehenden Fortsätzen. Unterhalb des Querbalkens findet sich eine Durchlochung für den Durchzug einer Schnur. Es ist anzunehmen, dass mit dem Gerät nicht nur Linien auf dem Pergament und der Wachstafel gezogen wurden, sondern dass es neben dieser Funktion als „praeductale“ auch die übliche Funktion als Schreibgriffel erfüllte. K. Krüger hat freilich Zweifel, ob der Querbalken mit den Fortsätzen als Glätter benutzt werden konnte (KRÜGER 2002, 32), doch dürfte dies mit der den Fortsätzen gegenüberliegenden Seite des Querbalkens wahrscheinlich ohne Schwierigkeiten möglich gewesen sein.
- Auch ein Stilus mit spatelförmigem Glätter und zoomorpher Verzierung aus Köln könnte am Gürtel getragen worden sein. Das vierfüßige Tier am Übergang zum Schaft bildet mit seinen Hinterbeinen zwei Lochösen. (STEUER 1982, 9 u. Abb. 12, oberer Griffel. KRÜGER 2002, Kat.Nr. 59).
- Ebenso ist für den Drachengriffel mit spatelförmigem Glätter aus Winchester eine Aufhängung am Gürtel nicht unwahrscheinlich. Eine geeignete Öse

ist in der Durchbrechung zwischen den Flügeln und dem Leib des Drachen auszumachen. (BIDDLE, BROWN 1999, Fig. 210).

- Auch der Drachenstilus mit kugelförmigem Glätter aus Worlington, County Suffolk, war anscheinend für die Aufhängung am Gürtel eingerichtet. Zwischen den Kiefern des Drachens und der von ihnen gehaltenen Kugel ist eine entsprechende Öse ausgespart. (MINTER, ROBINSON 2003, 131).
- Noch ein weiterer Drachengriffel ist hier möglicherweise zuzuordnen. Der Stilus aus Reval könnte zwischen dem stiel förmigen Glätter und den ihn haltenden Kiefern nach Ausweis der Abbildungen ebenfalls eine Durchlochung aufweisen (CAUNE 1994, Abb. 4.1).

Abbildungsnachweise: Abb. 1 – 1 Paderborn (Rathgen 2006, Abb. 3). – 2 Kokenhusen (Lettland) (Caune 1994, Abb. 3.4). – 3 Brunshausen (Seemann 1970, Abb. 1.2). – 4 Brunshausen (Seemann 1970, Abb. 1.4); Abb. 2 – 1 Lübeck (Lüdecke, Drenkhahn 2002, Abb. 17.1). 2 Erfurt (Nestler, Stecher 1987, Abb. 1); Abb. 3 – 1 Novgorod (Medvedev 1960, Abb. 3.9 u. 3.10) – 2 Novgorod (Medvedev 1960, Abb. 4.2 a, b, c u. 4.3); Abb. 4 – 1 Wismar (Umzeichnung Verf. nach Schimpff 1984, Abb. 33 b) – 2 Riga (Celmiņš 1995/96, Abb. 6.3) – 3 Stade (Lüdecke 2002, Abb. 3.2) – 4 Wenden (Caune 1994, Abb. 3.11) – 5 Riga (Celmiņš 2000, Abb. 4.9) – 6 Riga (Celmiņš, 1995/96, Abb. 5.2) – 7 Novgorod (Medvedev 1960, Abb. 1.10). – 8 Novgorod (Medvedev 1960, Abb. 1.2); Abb. 5 – 1 Novgorod (Medvedev 1960, Abb. 3.7) – 2 Novgorod (Medvedev 1960, Abb. 4.1) – 3 Wonston/Hampshire (Webley 2007: Hamp-75b8el) – 4 East Lindsey/Lincolnshire (Elwes 2000: Nlm 4183) – 5 Lübeck (Lüdecke, Drenkhahn 2002, Abb. 9.5); Abb. 6 – 1, 2 u. 3 Lund (Mårtensson 1962, bild 14–16) – 4 Kopenhagen (Büll 1977, Abb. 650) – 5 Stettin (Kohlhaussen 1944/49, Tafel IV, Abb. 9) – 6 Lund (Mårtensson 1962, bild 13) – 7 Hagerted (Büll 1977, Abb. 650) – 8 Hannover (Aufbewahrungsort) (Kohlhaussen 1944/49, Abb. Tafel IV, Abb. 12) – 9 Markt Bibart-Altenspeckfeld (Aufbewahrungsort Schloss Ullstadt) (Friedel 1997, Abb. 120.1); Abb. 7, 8 – Zeichnungen Verf. (unter Verwendung von Rathgen 2006, Abb.7); Abb. 9 – Stade, 9.1 (Lüdecke 2002, Abb. 4.1) – 9.2 (Stadtarchäologie Stade).

LITERATUR:

ANDREWS-WILSON, L. 2008: Yorym-504434. A Roman Stylus. In: The Portable Antiquity Scheme. Website: www.finds.org.uk/database/artefacts/record/id/220717.

BAART, J., KROOK, W., LAGERWEIJ, A., OCKERS, N., VAN REGTEREN ALTENA, H., STAM, T., STOEPKER, H., STOUTHARD, G., VAN DER ZWAN, M. 1977: Opgravingen in Amsterdam. 20 jaar stadskernonderzoek. Amsterdam 1977.

BERKE, H. 1995: Haarnadeln und Schreibgriffel. Archäologie in Deutschland 1995, H. 1, 26–27.

BIDDLE, M., BROWN, D. 1999: Writing Equipment. In: M. Biddle (Ed.), Object and Economy in Medieval Winchester ii = Winchester Studies 7. II. Oxford 1990, 729–747.

BLOCH, P., SCHNITZLER, H. 1967: Die Ottonische Kölner Malterschule 1. Düsseldorf 1967.

BRUTSCHER, G. 1988: Zur Technik der Frisurgestaltung. In: M. Jeddig-Gesterling, G. Brutscher (Hrsg.), Die Frisur. Eine Kulturgeschichte der Haarmode von der Antike bis zur Gegenwart. München 1988, 229–245.

BÜLL, R. 1977: Wachs als Beschreib- und Siegelstoff. Wachsschreibtafeln und ihre Verwendung. In: R. Büll (Hrsg.), Das große Buch vom Wachs. Geschichte, Kultur, Technik 2. München 1977, 785–894.

CAUNE, A. 1994: Hochmittelalterliche Schreibgriffel aus dem ehemaligen Alt-Livland. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 22, 1994, 3–13.

CELMIŅŠ, A. 1995/96: Neue Funde mittelalterlicher Stili in Riga. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 23/24, 1995/96, 183–191.

CELMIŅŠ, A. 1998: Jauni viduslaiku rakstāmīku - stilu atradumi Rīgas Doma pagalmā. Senā Rīgā, Pētījumi pilsētas arheoloģijā un vēsturē. Rīga 1998, 235–250.

CELMIŅŠ, A. 2000: Rīgas Doma pagalma arheoloģiskā izpēte. Arheologu Pētījumi Latvijā 1998. Un 1999. Gadā. Rīga 2000, 317–328.

CELMIŅŠ, A. 2002: Rīgas Doma pagalma izpēte. Arheologu Pētījumi Latvijā 2000. Un 2001. Gadā. Rīga 2002, 337–346.

CODEx MANESSE 3 1988: Walther, I.F. (Hrsg.): Codex Manesse. Die Miniaturen der Großen Heidelberger Liederhandschrift 3. Frankfurt a. M. 1988.

DALTON, O.M. 1924: A Guide to the Mediaeval antiquities and objects of later date in the department of British and mediaeval antiquities. London 1924.

DIE ALAMANNEN 1997: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.): Die Alamannen. Ausstellungskatalog. Stuttgart 1997.

DIEFFENBACH, L. 1997: Glossarium Latino-Germanicum Mediae et Infimae aetatis, unveränderter reprographischer Nachdruck der Ausgabe Frankfurt a.M. 1857. Darmstadt 1997.

DWB 1852 ff.: Grimm, J., Grimm, W., Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1852 ff. – Digitalisierte elektronische Ausgabe: Der Digitale Grimm, 2004.

ELWES, M. 2000: Nlm 4183. A medieval Stylus. In: The Portable Antiquity Scheme. Website: www.finds.org.uk/database/artefacts/record/id/11554.

ENNEN, E. 1972: Die europäische Stadt des Mittelalter. Göttingen 1972.

FANSA, M. 1995 (Hrsg.): Der sassen speyghel. Sachsen Spiegel, Recht, Alltag 2: Aus dem Leben gegriffen – ein Rechtsbuch spiegelt seine Zeit. Beiträge und Katalog zur Ausstellung Aus dem Leben gegriffen. Ein Rechtsbuch spiegelt seine Zeit. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 10. Oldenburg 1995.

FLORIS 2009: Diederik van Assenede, Floris ende Blancefleur. Editie H.E. Moltzer. Digitale Ausgabe: 2009 dbnl.

FRIEDEL, B. 1997: Ein romanischer Bronzegriffel aus Obermässing. Das archäologische Jahr in Bayern 1996. Stuttgart 1997, 161–163.

GAITZSCH, W. 1984: Der Wachsauftrag antiker Wachstafeln. Bonner Jahrbücher 184, 1984, 189–207.

GÖTZINGER, E. 1885: Stichwort „Schreibkunst und Schrift“. In: Reallexicon der Deutschen Altertümer. Leipzig 1885, 902–905.

GRASSMANN, A. 1986: Das Wachstafelnotizbuch des mittelalterlichen Menschen. In: H. Steuer (Hrsg.), Zur Lebensweise in der Stadt um 1200. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 4. Köln 1986, 223–235.

- HERFERT, P. 1967: Die frühmittelalterliche Großsiedlung mit Hügelgräberfeld in Ralswiek, Kr. Rügen. Ausgrabungen und Funde 12, 1967, 213–277.
- JEDDING-GESTERLING, M., BRUTSCHER, G. 1988 (Hrsg.): Die Frisur. Eine Kulturgeschichte der Haarmode von der Antike bis zur Gegenwart. München 1988.
- KNORR, H. 1939: Die Dornburg an der Elbe, Ausgrabung einer mittelalterlichen Burg. Sachsen u. Anhalt 15, 1939, 9–87.
- KOHLHAUSSEN, H.: Verziertes Schreibgerät im deutschen Mittelalter. Gutenberg-Jahrbuch 1944/49. Mainz 1944/49, 9–17.
- KRABATH, S. 2001: Die hoch- und spätmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen. Eine archäologisch-kunsthistorische Untersuchung zu ihrer Herstellungstechnik, funktionalen und zeitlichen Bestimmung. 2 Bde. Internationale Archäologie 63. Rahden/Westfalen 2001.
- KRÜGER, K. 2002: Archäologische Zeugnisse zum mittelalterlichen Buch- und Schriftwesen nordwärts der Mittelgebirge. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 91. Bonn 2002.
- LONDON MUSEUM 1954: Medieval Catalogue. London 1954, reprinted 1967.
- LÜDECKE, T. 2002: Mittelalterliche Schreibgriffel aus Stade. Ein Beitrag zum Fundbild der Stili im Hanseraum. In: Civitas et Castrum ad Mare Balticum. Baltijas arheoloģijas un vestures problemas dzelzs laikmeta un viduslaikos. Festschrift Andris Caune zum 65. Geburtstag. Riga 2002, 463–484.
- LÜDECKE, T. 2002 a: Die mittelalterliche Lateinschule und die Predigerhäuser bei St. Jakobi in Lübeck. Archäologische und bauhistorische Untersuchungen in den Häusern Jakobikirchhof 2–4. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 26, 2002, 9–31.
- LÜDECKE, T., DRENKHahn, U. 2002: Mittelalterliche Schreibgriffel aus Lübeck. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 26, 2002, 61–111.
- LÜDECKE, T. i. Vorb.: Ein Griffel der „Harzer Gruppe“ mit Glättspuren (Arbeitstitel). In: Festschrift für Manfred Gläser. (In Vorb.)
- MARTIN, M. 2002: Nadeln. Völkerwanderungs- und Merowingerzeit. In: J. Hoops, Reallexikon der germanischen Altertumskunde 20. Berlin/New York 2002, 505–514.
- MÄRTENSSON, A.W. 1962: Styli och vaxtavlor. Kulturen 1961. Lund 1962, 108–142.
- MÄRTENSSON, A.W. 1976: Medeltida skrivedskrap. In: A.W. Mårtensson (Hrsg.), Uppgrävt förflutet för PKbanken i Lund. Archaeologica Lundensia VII, 1976, 357–360.
- MEDVEDEV, A.F. 1960: Древнерусские писала X–XV вв. Sovjetskaja Archeologija Nr. 2, 1960, 63–88.
- [Медведев, А.Ф. 1960: Древнерусские писала X–XV вв. Советская Археология № 2, 1960, 63–88.]
- MERTEN, J. 2009: Hund oder Drache? Zu einem hochmittelalterlichen Schreibgriffel aus Trier. Mit einer Zusammenstellung von Drachengriffeln und einem technologischen Beitrag von L. Eiden. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 41, 2009, 42–56.
- METZGER, W. 2002: Handel und Handwerk des Mittelalters im Spiegel der Buchmalerei. Graz 2002.
- MINTER, F., ROBINSON, J. 2003: „Suffolk: Worlington“, in: H. Geaky (Ed.), Medieval Britain and Ireland 2002: Portable Antiquities Scheme. Medieval Archaeology 47, 2003, 202–217.
- MOSCHKAU, R. 1958: Kleinfunde des hohen Mittelalters im Leipziger Land. Ausgrabungen und Funde 3, 1958, 39–43.
- NESTLER, I., STECHER, H. 1987: Ein mittelalterlicher Schreibgriffel aus Erfurt. Ausgrabungen und Funde 32, 1987, 238–241.
- OLSSON, M. 1954: Kalmar Slots Historia I, Tiden intill 1300-talets mitt. Stockholm 1954.
- RATHGEN, K. 2005: Schreibgriffel – oder? In: B. Arndt, A. Ströbl, Götting. Studien zur Geschichte der Stadt Göttingen 23. Göttingen 2005, 132–136.
- RATHGEN, K. 2006: Untersuchungen zur Funktion der Buntmetallnadeln der „Harzer Gruppe“. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 75, 2006, 173–221.
- RECH, M. 2004: Gefundene Vergangenheit – Archäologie des Mittelalters in Bremen. Bremer Archäologische Blätter, Beiheft 3, 2004.
- RHEINISCHES WÖRTERBUCH 1928 ff.: Rheinisches Wörterbuch. Im Auftrag der Preußischen Akademie der Wissenschaften der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde und des Provinzialverbandes der Rheinprovinz auf Grund der von Johannes Franck begonnenen, von allen Kreisen des Rheinischen Volkes unterstützten Sammlung bearbeitet u. herausgegeben von J. Müller, H. Dittmaier, R. Schützeichel u. M. Zender. 9 Bde. Bonn/Berlin 1928–1971.
- ROES, A. 1963: Bone and Antler Objects from the Frisian Terp-Mounds. Haarlem 1963.
- RÖRIG, F. 1953: Mittelalter und Schriftlichkeit. Die Welt als Geschichte 13, 1953, 29–41.
- RYBINA, E. 1992: Recent finds from excavations in Novgorod. In: M.A. Brisbane (Ed.), The Archaeology of Novgorod, Russia. The Society for Medieval Archaeology Monograph Series 13. Lincoln 1992, 160–192.
- RYBINA, E. 1998: Bildung im mittelalterlichen Novgorod anhand archäologischer Zeugnisse. In: E. Hübner, E. Klug, J. Kusber (Hrsg.), Zwischen Christianisierung und Europäisierung. Beiträge zur Geschichte Osteuropas in Mittelalter und früher Neuzeit. Festschrift Peter Nitsche. Stuttgart 1998, 69–90.
- SCHIMPF, V. 1981: Ein unikater mittelalterlicher Griffel in Jena. Ausgrabungen und Funde 26/5, 1981, 256–257.
- SCHIMPF, V. 1983: Zu einer Gruppe hochmittelalterlicher Schreibgriffel. Alt-Thüringen 18, 1983, 213–260.
- SCHIMPF, V. 1987: Ein eiserner Schreibgriffel vom Großen Hermannstein bei Manebach, Kr. Ilmenau. Casopis Moravského Muzea. Vedy společenské 72, 1987, 141–145.
- SCHIMPF, V. 2004: Mittelalterarchäologie und Mentalitätsgeschichte: Der Griffel des sparsamen Kaufmanns. In: V. Schimpff, W. Führ (Hrsg.), Historia in Museo. Festschrift für Frank-Dietrich Jacob zum sechzigsten Geburtstag. Langenweißbach 2004, 417–432.
- SCHIRWITZ, K. 1963: Mitteldeutsches mittelalterliches Kleingerät. Harz-Zeitschrift 15, 1963, 51–60.
- SCHNACK, Ch. 1998: Mittelalterliche Lederfunde aus Schleswig – Futterale, Riemen, Taschen und andere Objekte. Ausgrabung Schild 1971–1975. Ausgrabungen in Schleswig/Berichte und Studien 13. Neumünster 1998.
- SCHULTZ, A. 1880/1991: Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger. 2 Bde. Leipzig 1879–1880. – Nachdruck: Kettwig 1991.
- SCHWARZ-MACKENSEN, G. 1976: Die Knochennadeln von Haithabu. Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu 9. Neumünster 1976.
- SCHWIETERING, J. 1915/17: Griffel und Dolch. Zeitschrift für historische Waffenkunde 7, Dresden 1915 bis 1917, 185–191.
- SEEMANN, H. 1970: Die Bronzegriffel von Brunshausen. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 6, 1970, 240–247.
- SELLING, D. 1979: Arkeologiska spar av det äldsta Kalmar.

- In: I. Hammarström (Hrsg.), Kalmar stads historia 1. Kalmarområdets forntid och stadens äldsta utveckling, Tiden intill 1300-talets mitt. Kalmar 1979, 311–372.
- SOMMER, E. 1846: Konrad Fleck, Flore und Blanscheflur, hrsg. von Sommer, E., Quedlinburg u. Leipzig, 1846. – (Digitalisierte elektronische Ausgabe des Textes durch die Universitätsbibliothek Heidelberg: www.digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/Sommer1846).
- SPIONG, S. 2008: Archäologische Spurensuche im Paderborner Osten. Münster 2008.
- SVÄRDSTRÖM, E. 1982: Runfyden från gamla Lödöse. Lödöse Västsvensk Medeltidsstad IV, 5. Stockholm 1982.
- STEUER, H. 1982: Spiegel des täglichen Lebens. Archäologische Funde des Mittelalters aus Köln. Ausstellung in der Alten Wache des Kölnischen Stadtmuseums vom 17. Dezember 1982 bis 13. März 1983. Köln 1982.
- STEUER, H. 2002: Stichwort Nadeln, § 4 Römische Nadeln. In: J. Hoops (Hrsg.), Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 20, ²2002, 503–504.
- THIER, B. 1993: Wiedererstandenes aus der Asche. Das Fundmaterial der Grabungen am Alten Steinweg. In: B. Trier (Hrsg.), In der Asche lesen. Archäologische Spurensuche am Alten Steinweg. Münster 1993, 22–29.
- WATTENBACH, W. 1896: Das Schriftwesen im Mittelalter. ³Leipzig 1896.
- WEBLEY, R. 2007: Hamp-75b8el. An early medieval Stylus. In: The Portable Antiquity Scheme. Website: www.finds.org.uk/database/artefacts/record/id/186562.

Anschrift des Verfassers: